

## **EINFACH IRRE SEIN!**

## TERMINE

# Juni bis September 2009 Die wichtigsten Daten auf einen Blick

## **CAMPUS**

Symposium: Regierungssysteme in Mittel- und Osteuropa

03.07. **Ende der Vorlesungszeit** 

## **CAMPUS LIFE**

06.06. **Flohmarkt Vamos** Aufbau: ab 9 Uhr, Beginn: 10 Uhr

10.06. **Hochschulsportfest** 

#### **PARTY**

04.06. **Die Studenten Party-Nacht** Vamos, Einlass: 22 Uhr,

Eintritt für Studenten frei

05.06. Rock'n'Roll Highschool Vamos, Einlass: 22 Uhr

11.06. Sportlerparty: Cowboy und Indianer ...

> komm hol das Lasso raus! Vamos, Einlass: 22 Uhr

13.06. **Lunatic Aftershow** 

Vamos, Beginn: 23 Uhr; AK: 8€

## MUSIK

01.06. **British Comedy meets Wunderbar** 

**London Philharmonic Skiffle Orchestra** Wunderbar, 21 Uhr

10.06. **Poetry Slam** 

Wunderbar, Beginn: 20 Uhr

12.06. **Doppelkonzert: Jeans Team & Dillon** 

Asta Wohnzimmer, Beginn: 20 Uhr

13.06. **Lunatic Festival!** 19.06. **Funky Beats** 

Wunderbar, Einlass: 23 Uhr

30.06. **Jazz Session mit Hans Malte Witte** Wunderbar, Beginn: 20.30 Uhr

23.09 **Gustav Peter Wöhler Band: GET BACK** 

Vamos. Beginn: 20 Uhr.

## **KULTUR**

18. Lüneburger Jazz-Nacht 06.06.

06.06. Jeckyll & Hyde

Theater Lüneburg, 20 Uhr

07.06. Cosi fan tutte

Oper im Theater Lüneburg, 19 Uhr

07.06. Rene Marik: "Autschn! Ein Abend über die

Liebe." Vamos, Einlass: 19 Uhr, AK: 25€

12.06. Die Vögel

Theater im e.Novum, 20 Uhr

13.06. Premiere: Gräfin Mariza

Theater Lüneburg, 20 Uhr

14.06. Mirandolina

Theater Lüneburg

## LÜNEBURG

19.-21.6. Stadtfest Lüneburg in der Innenstadt

**Autofreier Sonntag** 

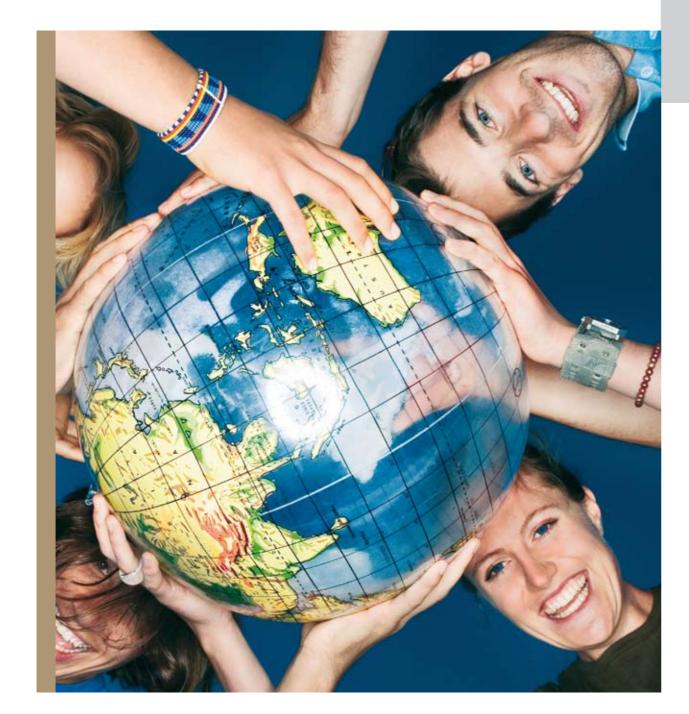
11.-12.7. 10. Lüneburger Kinderfest

25.07. Nacht der Romantik

22.08. 10. Lüneburger Museumsnacht

11.-14.9. Lüneburger Oktoberfest

## **EDITORIAL**



# Student Global Care – die Krankenversicherung für Studenten im Ausland.

Auslandssemester, Praktika und Sprachaufenthalte im Ausland werden für einen erfolgreichen Berufseinstieg immer wichtiger. Eine Auslandskrankenversicherung ist dafür unerlässlich. Student Global Care von MLP bietet den optimalen Versicherungsschutz für Ihren Auslandsaufenthalt bis zu einem Jahr.

Informieren Sie sich jetzt bei Ihrem MLP-Berater.



MLP Finanzdienstleistungen AG
Geschäftsstelle Lüneburg I
Bei der St. Lambertikirche 8, 21335 Lüneburg
Tel 04131 • 78951 • 36
christian.obeck@mlp.de, www.mlp.de



## INHALT

## Inhaltsverzeichnis

» UNIVATIV 58 // Juni 2009

#### » UMFRAGE

#### 6 Univativ-Umfrage

Was ist das Verrückteste was du in deinem Leben noch machen willst?

#### » TITEL

7 Is' ja irre!

Auf den Spuren des Wahnsinns

8 Im Grunde sind Irre nicht irre
Eine kritische Bestandsaufnahme

10 Der Wahnsinn der Bahnfahrer

Eine ganz normale Fahrt aus dem Alltag eines Pendlers

11 Eine Welt ohne Essen

Sieben Tage Fastenkur – Irrsinn oder Balsam für die Seele?

#### » CAMPUS INSIDE

**13** Neue Anforderungen an die Studierenden Einige Folgen der Bachelor-Umstellung

**15** Uwe Timm war erster Heinrich-Heine-Gastdozent Neues Literaturprojekt an der Uni Lüneburg

17 Es hat sich irre viel getan!? Leavin' Leuphana – Ein Rückblick

## » LÜNEBURG

18 Softball - Der Trendsport des Sommers

Die Woodlarks in Lüneburg

19 Indianer in Lüneburg

"WIR-Konferenz" stärkt Beziehungen und schafft Verständnis

## » STUDENTEN AKTIV

20 Radar-Festival

Das fresheste Politikfestival des Nordens

21 Lunatic 2009

Jetzt wird's konkret

#### » GLOBETROTTER

22 Licht und Schatten

Reisebericht von der großen Exkursion nach Mali

24 Mexiko-Virus goes global

Von der Zeit der Schweinepolitik und besorgten Medien

26 Musik vom Colorado River bis zum Mississippi

Ein Erfahrungsbericht der USA-Exkursion im März 2009

## » ZEITGEIST

29 Savants – die verkannten Genies

Über Menschen mit Inselbegabungen

30 Schmetterlingsfänger

So irre, so frei

32 Révolution! – Eine Universität im

Ausnahmezustand

Wie zwei Erasmus-Studentinnen den Streik an der Universität Rennes II erlebt haben

34 Machtphantasien aus dem Internet

Endlich ist es mal zu etwas nützlich

34 Philip K. Dicks "Valis"

Kosmische Invasionen

34 Ein Hauch Italien

Mit G. Verdis "La Traviata" zu Höchstleistungen

34 Verlorene Unschuld

Bericht einer Asienodyssee

35 Impressum

UMFRAGE

## TITEL

## Univativ Umfrage

» Was ist das Verrückteste was du in deinem Leben noch machen willst?



Michelle W., 4. Semester, Angewandte Kulturwissenschaften:

"Eine riesige Vogelspinne über meinen Arm laufen lassen."

Weitere Zitate: "Ein Buch rückwärts lesen!"



#### Lena M., 4. Semester, BWL:

"Ich möchte gerne einmal zum Mond fliegen."

"Einmal nackt über die Mensawiese laufen!"



#### Katharina D., 4. Semester, Umweltwissenschaften:

"Ich will heiraten und Kinder kriegen."

"In der Bibliothek lauthals einen Schlager singen!"



#### Ricardo V., 4. Semester, BWL:

"Bungee Jumping"

"Ausgelassen Karneval feiern – aber nicht in der Karnevalszeit!"



#### Ronny R., 4. Semester, Wirtschaftsrecht:

"Irgendwann werde ich mich als Nazi verkleiden und an einer Demo der Linken teilnehmen oder anders herum: als Ausländer verkleidet eine Nazi-Demonstration besuchen."



"Kandidat in einer Reality TV Show sein!"

#### Farina D., 4. Semester, Angewandte Kulturwissenschaften:

"Ich will mit einem rosa Rucksack und ohne Schuhe durch den Dschungel joggen!"

Fotos und Umfrage von Annika J. Höppner

## ls' ja irre!

» Auf den Spuren des Wahnsinns

"Das ist Waaahnsinn, …?" befand schon Wolfgang Petri 1983 in seinem berühmten Schlager, als er seinen bevorstehenden Höllenritt ankündigte. "Wahnsinnig" ist heute fast alles, was unsere Bewunderung oder Abneigung erfährt, was schwer zu begreifen ist oder was uns beeindruckt. Mit Sicherheit beschreibt es Ausgefallenes und Besonderes. Das Adjektiv ist fest in unserem Wortschatz verankert - wie auch Google bestätigt. Die Suchmaschine spuckt nicht weniger als 4.170.000 Millionen Treffer aus, wenn der Begriff eingegeben wird. Aber was war seine ursprüngliche Bedeutung? Beginnen wir eine kurze Annäherung.

Angeblich liegen die Wurzeln im 15. Jahrhundert, in dem das Wort "wahnsinnig" zum ersten Mal nachgewiesen wurde und sich von "wahnwitzig" ableitete. Dieses musste sich wiederum erst von seinem großen Bruder, dem althochdeutschen Begriff "Wanwizzi" (leer, mangelhaft) loslösen und etablieren. Bis Ende des 19. Jahrhunderts galt der Wahnsinn als eine Abweichung von den gängigen Verhaltens- beziehungsweise Denkmustern, die gesellschaftlich in den jeweiligen Zeitepochen als soziale Normen festgeschrieben wurden – und ja auch immer noch festgeschrieben werden.

Schon die Gelehrten in der Antike hatten eine Erklärung für den Zustand, der später als Wahnsinn bezeichnet wurde. So beschreibt die Dichterin Sappho Wahnsinn als eine körperliche Krankheit, ausgelöst durch unerfüllte Liebe. Im 18. Jahrhundert dagegen galten entzündete Gehirnhäute nach damaligem Forschungsstand als eine mögliche körperliche Ursache für Wahnsinn. Diese wiederum wurde ausgelöst durch bittere Galle, die angeblich die Gehirnfasern reizen würde. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde dann die Sexualität als Erklärung für Wahnsinn angeführt. Die Geschlechtszugehörigkeit spielte besonders für Frauen eine große Rolle. Sie galten in dieser Epoche als triebhaft und zur Hysterie neigend. Letzteres aufgrund ihres schwachen Nervenkostüms und ihrem Unterleib, der je nach Lage der Gebärmutter, den Frauen Erstickungsgefühle verursacht haben soll. Menstruationen, Geburten und Menopausen wurden besonders kritisch betrachtet, denn in diesen Phasen wurde befürchtet, dass Frauen äußerst gefährdet seien, dem Wahnsinn zu verfallen. Männer dagegen symbolisierten die bürgerliche Zivilisation - ihr Risiko zu erkranken, war nach damaliger Auffassung deutlich geringer.

Therapieformen gegen die Krankheit gab es in großer Vielfalt. Neben magischen Therapieformen, bei denen beispielsweise exorzistische Riten abgehalten wurden, liefern bereits steinzeitliche Schädel Hinweise darauf, dass chirurgische Maßnahmen ergriffen wurden, um die Krankheit zu besiegen, wie Bohrungen in den Schädeldecken belegen. Es wird vermutet, dass bösartigen Geistern auf diese Weise die Möglichkeit gegeben werden sollte, aus dem Kopf des Erkrankten zu entweichen. Äußerst schmerzhaft muss es aber auch noch Mitte des 20. Jahrhunderts zugegangen sein. Zu dieser Zeit glaubten Mediziner an den Erfolg der Elektrokrampftherapie, die ohne Narkose durchgeführt wurde. Da war es wahrscheinlich schon angenehmer "nur" in Internierungsstätte gesperrt zu werden, so wie im 18. Jahrhundert in den deutschen, englischen und französischen Zuchthäusern geschehen. Die Idee war, durch Züchtigung und strenge Arbeit der sogenannten "Unvernunft" entgegen zu wirken und die Betroffenen auf die Art zu heilen.



Foto: Pixelio, Judith Lisser-Meister

Der Begriff Wahnsinn wurde inzwischen von dem der "Geisteskrankheit" ersetzt und dieser schließlich von der heutigen Bezeichnung "psychische Störung" oder auch "Verhaltensstörung" abgelöst. Glücklicherweise wird heutzutage, je nach Krankheitsbild, meist in einer Mischung aus Medikamenten und psychotherapeutischen Maßnahmen versucht, den Patienten zu helfen. Und da sagen doch manche: "Früher war alles besser!" Ganz schön wahnsinnig!

Annika J. Höppner

## TITEL

## Im Grunde sind Irre nicht irre

» Fine kritische Bestandsaufnahme

Gerade sitze ich in der philosophischen Bibliothek der Mailänder Uni, da teilt eine engagierte und rebellische Studentin undercover rebellische Flyer auf den Tischen aus:

"Der Kaffee aus dem Automaten ist der Horror? Du hältst das an der Uni erhältliche Gesöff auch für eine Beleidigung in Pulverform und einer akademischen Lernpause vollkommen unangemessen?"

Daneben unheilsschwangere schwarz-weiß-Bildchen: Eine Kaffeetasse, ein Buch sowie ein brüllendes Tyrannosaurus Rex-Gorilla Gespann nebst der Adresse der Protest-Webseite.

Ich kann mir nicht helfen, so als Deutsche finde ich das ein bisschen abgedreht. Aber Kaffee ist unserem Volk ja auch offensichtlich nicht so wichtig. Wenn die Italiener "Caffè' sagen, meinen sie Espresso, wenn Sie, Caffè Americano' sagen, meinen sie das Äquivalent zum deutschen Kaffee oder wahlweise "Bestemmia", Gotteslästerung.

Trotzdem. Selbst als gefährlich halbinformierte Erasmus-Studentin habe ich zumindest mitbekommen, dass die Uni teilprivatisiert werden soll. Da frage ich mich, ob sich die Flyer-Prioritäten in der Studierendenschaft nicht gefährlich verschoben haben.

Würde sich das allerdings jeder fragen? Oder ist das nur eine kulturelle Arroganz meinerseits, im linkspolitischen, deutschen Teil meines Gewissens verankert, dem ich auf gewisse Art versklavt bin? Dass die Italiener extrem viel Wert auf guten Kaffee legen, ist eine soziale Tatsache, die man so akzeptieren sollte.

Manchmal habe ich Angst, ich könnte hinter Scheuklappen leben, die mir verbieten, einzusehen, dass die Welt ein besserer Ort wäre, wenn alle Unis nur privatisiert und in jedem Seminarraum mit Jura-Espressomaschinen ausgestattet wären, aus denen Lavazza-farbene Konzentrationsfähigkeit fließt.

Irre sein- was heißt das denn eigentlich? Oder besser: Wie sprechen wir darüber? Im Bezug auf sich selbst würde man wohl seltener sagen "Ich bin irre." Schon eher "ich bin ein bisschen irre" und meinen das entschuldigend, rechtfertigend, fischend-nach-Komplimenten.

Zu beiden scheint äquivalent zu sein "Ich bin nicht ganz normal."

In der ersten UNIVATIV-Ausgabe, die ich im Winter 2005

las, wurden die Studenten verschiedener Studiengänge in Lüneburg nach Motto und Kleidungsstil charakterisiert. Der Stil eines typischen Kuwi: "Individuell" mit dem Zusatz in Klammern: "Also alles, was bei H&M gerade auf der Stange hängt." Motto: "Alles ist historisch geworden" Ersteres impliziert exemplarisch, letzteres theoretisch: Individualität ist eine Illusion. Ganz normal ist keiner.

"Verrückt sein" scheint ein legitimes Äquivalent. Um verrückt zu sein, muss man vorher irgendwo gestanden haben, einen "ursprünglichen" Stand gehabt haben. Doch wer oder was rückt und wann? Wenn der Rückende zwischendurch zum Essen gerufen würde, ist der Verrückte nur halb verrückt oder schon ganz, weil das Rücken schon begonnen hatte? Wann fängt das "irre sein" an?

Nach dem "magischen Moment" zu suchen, in dem jemand "ursprünglich" irre wurde, ist mühselig, obwohl derlei Projekte beliebt sind. Nehmen wir zum Beispiel die Vorstellung der linearen Evolutionsgeschichte des Menschen. Irgendwann ist mit dem nächsten Gramm Gehirn dem Affen die Idee, sich auf zwei Beine zu stellen im Begriff, etwas als Werkzeug zu benutzen, quasi mitgewachsen und – Schwupps! – war die Kultur geboren!

Heute wissen wir, dass kulturelle Praktiken Einfluss auf die Bildung des Gehirns hatten und wir uns selbst zu dem gemacht haben, was wir sind (Herr Ratzinger, entschuldigen Sie).

Warum also diese fruchtlose Suche nach dem magischen Moment? Weil wir sie gern haben, die einfachen Ursache-Wirkungs-Schemata. Sie geben uns das Gefühl, Herr der Lage zu sein. Wenn ein erwachsener Mensch sabbert, um sich schlägt, beißt, kratzt und es offensichtlich keinen Grund für dieses Verhalten gibt, muss er doch verrückt sein! Dann weisen Ärzte mit bedrückt-gefühlslosen Blicken auf die Gummizelle und meinen "wir können absolut nicht sagen, was in ihm vorgeht, es tut uns leid." Aber kann man denn sagen, was in sich selbst vorgeht, was in den Menschen vorgeht, die uns am nächsten sind? Es scheint lediglich ein gradueller Unterschied, kein substanzieller. Wenn jemand sinnbefreit vor sich herbrabbelt heißt das entweder "irre" oder "einförmige Exzellenzrethorik," je nach Perspektive. Was als individualpsychologisches Phänomen daherkommt, ist tatsächlich ein gesellschaftliches. Denn wer ist noch verrückt, wenn ihn niemand für verrückt hält?



Die letzte UNIVATIV berichtete über den amerikanischen Ureinwohner und Künstler "Seven Deers", der bei einer Hamburg-Reise einen Deutschen bemitleiden musste. Der Arme stand auf dem gepflasterten Platz vor dem Völkerkundemuseum, hatte seine Kultur verloren und sich statt dessen Dreadlocks geflochten. Direkt hinter ihm sah Seven Deers ganz deutlich seine Ahnen, wie sie ihm ins Ohr flüsterten. Alles, was er wissen musste. Doch er hörte sie nicht. Stimmen zu hören ist also hier erstrebenswert, dort ein Fall für die Couch.

Doch woher wissen wir, dass wir nicht von "Psychopathen" umgeben sind, die aber Super-Stoiker sind und alle Gefühlsregungen, die gesellschaftlich inakzeptabel wären offen zu zeigen, perfekt unterdrücken können?

Gruselig ist es bereits, wenn man 20 Jahre lang mit einem Menschen, den man "Mama" nennt, auf engstem Raum lebt, und eines unschuldigen Erdbeer-Terassen-Nachmittags im Sommer feststellt: Für diesen Menschen sahen die Farben rot und grün seit 43 Jahren ganz genau gleich aus. Noch grusliger, wenn sie einem erzählt, dass sie es selbst erst gemerkt hat, als sie ihr ältestes Kind zu einem Farbtest begleitete.

Wenn eine Gesellschaft denkbar ist, in der Farbblinde blind ob ihrer Farbblindheit herum laufen oder Leute bemitleidet werden, wenn sie keine Stimmen hören, wäre nicht eine Gesellschaft denkbar, in denen ungefähr so ein Text in der Ratgeber-Rubrik einer Jugendzeitschrift steht:

#### Emma, 14\*

Hilfe! Ich habe nur eine Persönlichkeit!

Liebes "Dr. Jahreszeiten Team", alle anderen Mädchen in meiner Klasse haben schon ihre zweite Persönlichkeit, meine beste Freundin hat sie sogar schon mit 11 bekommen! Zu allem Überfluss habe ich mich in Thomas und David aus der 9. verknallt! Jedes Mal, wenn ich sie in der Pausenhalle sehe, wird mir ganz heiß. Ich traue mich aber nicht, sie anzusprechen, ich habe Angst, sie könnten mich abtörnend finden, weil ich noch so unterentwickelt bin. Ich bin echt verzweifelt und weiß nicht mehr, was ich machen soll. Bitte helft mir!

#### Dr. Herbst sagt:

Liebe Emma, es ist ganz normal, dass Girls in deinem Alter sich nach Zärtlichkeiten mit Boys sehnen. Dass deine zweite Persönlichkeit noch auf sich warten lässt, sollte kein Grund sein, sie nicht anzusprechen. Jede Beziehung ist individuell. Normale Paare können sogar manchmal mehr Probleme haben als Dreiergespanne!

#### Dr. Winter sagt:

Liebe Emma, sei nicht so ungeduldig. Es stimmt: Die meisten Girls bekommen ihre zweite Persönlichkeit zwischen 11 und 13, aber einige auch erst mit 16! Trotzdem kann ich mir vorstellen, dass du dich nachts im Bett oft allein fühlst. Obwohl du da vielleicht keinen Bock drauf hast, sprich' mit deinen Eltern darüber!

\*Name v. d. Red. geändert

Fabienne Erbacher

## Der Wahnsinn der Bahnfahrer

» Eine ganz normale Fahrt aus dem Alltag eines Pendlers

Hamburg, Montagmorgen, 7.00 Uhr. Sanft reißt der Wecker den Leuphanten aus dem Schlaf. In aller Ruhe frühstückt er und nimmt die erste Dosis Koffein zu sich. Um 8.15 Uhr verlässt er das Haus, um die weite Reise nach Lüneburg anzutreten. Die Sonne scheint, die Vögel zwitschern. Voller Freude erklimmt er die Stufen zum Bahnsteig. Pünktlich um 8.22 Uhr fährt die U-Bahn ein und liefert ihn wohlbehalten am Hamburger Hauptbahnhof ab.

Doch in der Wandelhalle findet die Idylle ein abruptes Ende. Hektisch kämpfen sich Menschen mit ausgefahrenen Ellenbogen durch die Masse, Ansagen schallen durch die Halle und missmutige Rentner pöbeln den unschuldigen



Hektik und Stress prägen den Pendleralltag

Leuphanten an. Mit letzter Kraft rettet er sich in das wohlbekannte gelb-blaue Gefährt (für alle Nicht-Pendler: der Metronom). Er ergattert einen der begehrten 4er-Sitzplätze und holt hochmotiviert seine Unterlagen heraus, um die Bahnfahrt effektiv zu nutzen. Plötzlich taucht ein Techno-Jünger auf und setzt sich – natürlich – auf den Platz direkt gegenüber. Wutentbrannt starrt der Leuphant die laut dröhnenden Kopfhörer an. Wie kann man nur so ignorant sein?! Der Hörgerätemarkt sieht auf jeden Fall einer blühenden Zukunft entgegen. Mit diesen erfreulichen Gedanken wendet er sich wieder seinen Unterlagen zu, als die nervtötende Stimme der Zugbegleiterin durch die Lautsprecher dröhnt. In einem unnachahmlichen Singsang begrüßt sie die Fahr-

gäste und erklärt, wo sich sämtliche Service-Einrichtungen befinden. Fehlt nur noch, dass sie das Wetter am Reiseziel und die Sicherheitsvorkehrungen erläutert.

30 Minuten, zwei Zugüberholungen und eine lärmende Schulklasse später erklingt die erlösende Durchsage: "Nächste Station ist Lüneburg." Noch bevor der Zug anhält,



Ein besonderes Vergnügen: Pendeln zur Hauptverkehrszeit

werfen die rastlosen Lüneburger vom Bahnsteig aus gierige Blicke auf die Türen. Sie fallen aus allen Wolken, als sie bemerken, dass ihr Weg versperrt ist. Schon während die ersten erschöpften Studenten den Zug verlassen, drängt der ungeduldige Mob ins Innere – schließlich fährt der Zug sonst ohne sie ab. Oder noch schlimmer, sie bekommen keinen Fensterplatz. Der Leuphant wundert sich einmal mehr über den kollektiven Wahnsinn, der Bahn-Einsteigende überfällt. Kopfschüttelnd bahnt er sich einen Weg zum Uni-Bus, der ihn am Ende der 90-minütigen Odyssee vor den Toren der majestätischen Leuphana ausspuckt. Geduldig wartet er weitere 30 Minuten auf den Seminarbeginn um 10.15 Uhr, nur um festzustellen, dass sich der Dozent an diesem Tag frei genommen hat ...

Susanna Andrick (die Autorin ist geplagte Pendlerin)

## Eine Welt ohne Essen

» Sieben Tage Fastenkur – Irrsinn oder Balsam für die Seele?

Wenn der Winter kommt, ist vielen danach, sich einfach im Bett zu verstecken und nach vier Uhr nachmittags nicht mehr aus dem Haus zu gehen. Psychotherapeutische Praxen verzeichnen vermehrten Zulauf und der Glühwein bei Aldi ist dauerhaft ausverkauft. Auch die Tiere ziehen sich in den Winterschlaf zurück. Den Eichhörnchen setzt die Kälte so zu, dass sie partout die sommerlichen Verstecke ihrer hart erarbeiteten Haselnüsse nicht mehr wieder finden. Aber warum erzähle ich euch das?

Mein Winterprogramm in diesem Jahr sah ähnlich aus. Nein, ich habe nicht die Burger im Schrank versteckt und sie ein halbes Jahr später wieder heraus geholt – aber in einigen Momenten wünschte ich, ich hätte es getan: Ich entschied mich, eine Heilfastenkur zu machen. Sieben Tage ohne feste Nahrung, um den Körper zu entschlacken und ihm eine Pause von all den bösen, doch so lieb gewonnenen Giftstoffen zu geben. Völlig irre? Spätestens am dritten Tag greift man nach der geliebten Schokolade, oder? Oder wird vom vorbeiziehenden Geruch aus der Pommesbude verführt. Und eine Woche ohne Kaffee ist selbst für weniger Süchtige ein Ding der Unmöglichkeit, richtig? Ich habe gelernt: Alles ist möglich – wenn man es wie das Eichhörnchen macht. Und sich einen Jahresvorrat an Tee, Honig, Gemüsebrühe und Tomatensaft zulegt.

Der erste Tag soll der Schlimmste sein – vielleicht auch, weil man mit Hilfe eines besonderen Salzes seinen Darm vollständig entleeren soll. Heißt im Klartext: Legt euch eine WG mit mindestens zwei Bädern und toleranten Mitbewohnern zu, denn heute wird im Zehn-Minuten-Takt das Bad von einem fluchenden Erst-Fastenden besetzt. Die Grundstimmung ist dennoch gut, mein Körper zehrt noch von den gefühlten zwanzig Weihnachtsgänsen der letzten Wochen und die beginnenden Semesterferien erlauben mir unverschämtes Gammeln sowie den einen oder anderen Schwächeanfall.

Am zweiten Tag dann soll es also richtig losgehen. Mein Frühstück besteht aus Kräutertee und frisch gepresstem Orangensaft. Der Magen fühlt sich flau an, mit ein bisschen Übung ignoriert man dieses Ereignis jedoch geschickt und geht Shoppen. Ich kaufe Suppengemüse – die zwei Euro scheinen mir gut investiert. Schon jetzt spüre ich dieses merkwürdige Gefühl, was mich die nächsten Tage begleiten

soll: Ich bin ganz bei mir, die Menschen um mich herum wirken wie eine einzige, fremde Masse. Weil sie essen. Und ich eben nicht.

Inspiriert von diesem Erlebnis kaufe ich außerdem noch vorzüglich duftende Tulpen, wunderbar sinnlose Modezeitschriften und die teuerste Unterwäsche meines Lebens. Es scheint offensichtlich: Der fehlende Genuss von Nudeln, Schokolade & Co wird durch andere Belohnungen ersetzt. Den Rest des Tages verbringe ich mit meiner Gemüsebrühe und einer deftigen Portion Langeweile. Erstaunlich, wie viel Zeit der Mensch am Tag mit Kochen und Essen verbringt. Oder mit der Planung desselben.

Ein Wagnis folgt am dritten, noch arbeitsfreien Sonntag meiner Fastenwoche: Ich treibe Sport. Voller Elan schwinge ich mich in meine Laufschuhe. Jemand scheint ein Brett vor meine Knie genagelt zu haben: Nur langsam komme ich voran, von der sonst gewohnten Spritzigkeit ist nichts zu spüren. Mein Körper zahlt mir den zwangsläufig vorhandenen Mangel an Kohlenhydraten heim und ich schleppe mich stolz, aber müde in die heimische Dusche. Als Alternative zum wohl verdienten Festmahl bleibt mir heute nur aufgewärmter Tomatensaft. Geht auch. Mit ein bisschen Fantasie wird sogar eine ausgewachsene Spaghetti Bolognese daraus. Wenn man die Augen zumacht. Und auf Tomatensaft steht.

Die neue Woche bricht an und mein erster Arbeitstag mit ihr. Am liebsten würde ich meinen Kollegen nichts von meinem Nahrungsexperiment erzählen – für eine sonst koffeinsüchtige Aushilfe allerdings ein unmögliches Unterfangen. Bereits bei der morgendlichen Kaffee-Runde fliege ich auf. Und nun kommen sie wieder, die bereits liebevoll ins Herz geschlossenen Fragen: "Wie, du isst gar nichts? Noch nicht einmal Obst?", "Kannst du dich dann überhaupt konzentrieren?", "Wie viel nimmt man dabei ab?", "Ich wette, du hast heimlich Schokolade unterm Schreibtisch versteckt" und "DAS könnte ich NIE, so ohne Essen …" Ich glaube ihnen aufs Wort.

Im Laufe der Woche versuche ich, die Mittagspausen so kurz wie möglich zu halten. Zwar überfällt mich nicht der Heißhunger, wenn meine rundliche Kollegin neben mir Salamipizza mit extra Käse und Knoblauch verspeist – schließlich ist mir bewusst, dass mein auf Entgiftung eingestellter

TITEL

## **CAMPUS** INSIDE

Körper so ein Mahl sehr zeitnah in irgendeiner Form wieder von sich geben würde – aber einsam fühle ich mich schon. Essen ist eben doch etwas sehr Gesellschaftliches. Ich beginne darüber nachzudenken, wie oft wir wohl aus Gewohnheit Nahrung zu uns nehmen und wie unser Essverhalten aussehen würde, äßen wir nur, wenn unser Körper danach verlangt. Schlicht, vermute ich.

Meine Laune schwankt derweil sehr stark. Mal fühle ich mich leicht, voller Energie. Meine Haut hat die Sanftheit eines Babypopos erreicht und auch alle anderen körperlichen Wehwehchen aus dem Winter sind verschwunden. Es gibt Erzählungen, wonach von Migräne geplagte Menschen bis zu einem halben Jahr nach der Fastenwoche frei von jeglichen Anfällen blieben. Ein mancher ist aber vielleicht auch in tiefe Depression verfallen – er hat meine Solidarität. Ist die Stimmung schlecht, dann aber so richtig: Nervige Arbeitstage schrammen nah an der inneren Kündigung vorbei, von der Liebe geplagte Freundinnen erhöhen das Aggressionspotential und auch ein schwarzer Tee mit Honig schafft nur bedingt Abhilfe. Die Gerüche, die eine Freitagnacht im Vamos hinterlässt, wirken noch stärker als sonst abstoßend und auch die Erfahrung, einmal nüchtern die Feierei zu durchstehen, hinterlässt bleibenden Eindruck. Ob

das Eichhörnchen von nebenan auch so frustriert ist, wenn es erfolglos die Lieblingsnuss des Sommers sucht?

Mit gemischten Gefühlen wage ich mich am Ende der Woche an die größte Herausforderung: Das Wieder-Ein-Essen. Apfel, Tomatensuppe und Knäckebrot stehen auf dem Programm. Alles schmeckt grandios, viel intensiver als sonst. Essen macht glücklich. Und verdammt müde. Nach einem Teller Brühe fühle ich mich wie sonst nach Currywurst und Pommes und falle benebelt ins Bett.

Mein Fazit dieser Abstinenz: Ich bin nur kurz am Irrsinn vorbei geschrammt. Habe leichte Höhen und schwere Tiefen durchlebt. Das sonst so leidige Bäuchlein war kurzzeitig im Urlaub – kam aber genauso schnell und unverwundet zurück. Und das Eichhörnchen hat mittlerweile meinen ungeteilten Respekt für seine tägliche Arbeit.

Was bleibt, ist das Gefühl, ein Stück stärker geworden zu sein. Und die Gewissheit an wunderbar verfressenen Tagen, dass es auch ohne geht. Jedenfalls für eine Woche.

Und das nächste Mal laufe ich einen Marathon.

Britta Tondock

#### **ANZEIGE**

## Neue Anforderungen an die Studierenden

» Einige Folgen der Bachelor-Umstellung

Am 19. Juni 1999 unterzeichneten 30 europäische Staaten, darunter auch Deutschland, die so genannte Bologna-Erklärung, in deren Rahmen die Einführung der Bachelorund Master-Abschlüsse beschlossen wurde. Mittlerweile ist diese an fast allen deutschen Hochschulen umgesetzt, so auch an der Leuphana Universität. Die meisten Studierenden, die in den letzten zwei Jahren ihr Studium in Lüneburg anfingen, werden dieses mit dem Bachelor bzw. Master abschließen.

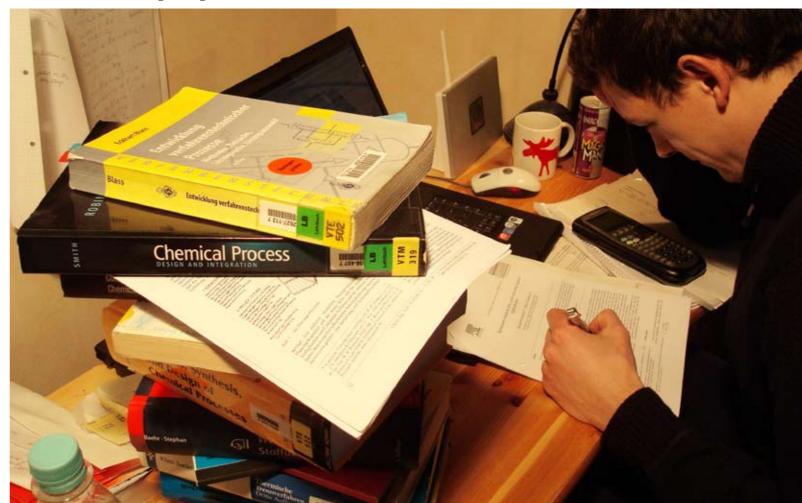
Durch die Einführung der neuen Abschlüsse und der gesamten Umstellung der Studiengänge sollte das Studium praxisnäher, schneller, effizienter und vor allem internationaler werden. Außerdem sollte durch eine einheitliche europäische Hochschullandschaft eine größere internationale Mobilität geschaffen werden. Diese lässt jedoch, ebenso

wie die nationale, noch auf sich warten. Sogar der Deutsche Hochschulverband, der die Ziele des Bologna-Prozesses im Grunde unterstützt, betrachtet die Umsetzung des Bologna-Prozesses in Deutschland als gescheitert.

Die Folgen dieser Umstellung sind allgemein bekannt: Die Studierenden der "alten" Abschlüsse, Diplom und Magister, fürchten auf der Strecke zu bleiben, während die "neuen" Bachelor-Studierenden ganz neuen Belastungen ausgesetzt sind

Diese Belastungen sind durch mehrere Faktoren bestimmt. So ist seit der Einführung der neuen Prüfungsordnungen vom ersten Semester an jede Note abschlussrelevant, was für die Studierenden bereits zu Beginn des Studiums eine große Belastung darstellt. Außerdem gibt es in den meisten Seminaren eine Anwesenheitspflicht und die Anzahl der

Bachelor-Umstellung: Prüfungsstress ...



## **CAMPUS** INSIDE

Klausuren und Hausarbeiten, die pro Semester geschrieben werden, ist beträchtlich. Die neue Prüfungsordnung sieht auch nicht mehr vor, Seminare aus Interesse – zusätzlich zum vorgesehenen Modulplan – zu belegen. Hier stellt sich die Frage, ob ein Studium, das mit einer Regelstudienzeit von nur sechs Semestern ohnehin schon relativ kurz ist, nicht gerade durch weitere Seminare oder Vorlesungen ergänzt werden sollte, die auch das persönliche Profil bereichern und ein Unterscheidungskriterium zu anderen Absolventen sein könnten. Zudem erschwert die Verlagerung der Prüfungszeiträume in die vorlesungsfreie Zeit die Eingliederung von Praktika in das ohnehin schon gestraffte Studium. Für ein Praktikum in den Semesterferien bleibt meist nur eine Zeit von vier bis sechs Wochen – viele Unternehmen bieten Praktika jedoch erst ab einer Dauer von drei Monaten an. Dafür müsste jedoch ein Urlaubssemester eingeplant werden, wovor viele Studierende bislang noch zurückschrecken. Auch die Überlegung, ein Auslandssemester in das Studium zu integrieren wird durch die Bachelor-Umstellung nicht erleichtert. So ist es in den meisten Studiengängen schwierig, alle Module während des Auslandsstudiums zu belegen, die für das entsprechende Semester vorgesehen sind - gerade das sollte ja eigentlich durch die Neustrukturierung des Studiums erleichtert werden. In vielen Fällen würde sich das Studium daher um ein, beziehungsweise aufgrund der nur im Jahresrhythmus angebotenen Module, sogar um zwei Semester verlängern. Wer das in Kauf nimmt und deshalb keine Beschränkungen hinsichtlich des Bafögs oder ähnlicher finanzieller Unterstützung befürchten muss, hat dadurch keine Nachteile. Trotzdem scheinen viele Studierende ihr Studium unbedingt nach sechs Semestern beenden zu wollen, was wahrscheinlich aus einem Gefühl von "Semesterverbänden" entsteht – d.h. ein Gefühl des "Sitzenbleibens" im Falle einer Verlängerung des Studiums. Ein weiterer Faktor für die hohe Belastung und den Druck, unter dem die Studierenden stehen, ist die Zulassungsbeschränkung für die Master-Studiengänge: In den Zugangsvoraussetzungen für die fakultätsübergreifenden konsekutiven Master-Studiengänge (mit Ausnahme der Lehramtsstudiengänge) an der Leuphana Universität ist festgeschrieben, dass der Bachelor mit einer Note von 2,5 abgeschlossen sein muss. Hinzu kommen die höheren Anforderungen der Unternehmen an Hochschulabsolventen: Fremdsprachenkenntnisse, diverse Praktika, Auslandsaufenthalte etc. Hieraus folgt, dass viele Studierende bereits während ihres Studiums Angst haben, den Anforderungen des Arbeitsmarktes nicht zu genügen.

Eine Konsequenz der erhöhten Anforderungen ist die Steigerung der psychischen Belastung bei den Studierenden.

Psychologische Mitarbeiter von den Zentralen Beratungsstellen verschiedener Hochschulen registrierten eine wachsende Nachfrage an psychologischen Beratungsgesprächen sowie einen Anstieg depressiver Erkrankungen unter Studierenden. Gründe hierfür seien vor allem der enorme Leistungsdruck sowie die Angst, hinter den anderen Studierenden zurückzubleiben und den Anschluss zu verlieren. Rolf Wartenberg von der Psychologischen Beratungsstelle (PBS) des Studentenwerks Braunschweig gibt hierbei jedoch zu bedenken, dass der Nachfrage-Anstieg ein kontinuierlicher Prozess sei, der sich bereits seit längerer Zeit (auch schon vor der Studiengangsumgestaltung) beobachten ließe. Dies hänge unter anderem mit der allgemein zurückgehenden Hemmschwelle bezüglich psychologischer Beratungsangebote zusammen. In diesem Fall müsse vielmehr die Qualität der Gespräche und nicht die Quantität berücksichtigt werden: Die Probleme der Studierenden haben sich verändert. Zum einen machen sich die hohen Leistungsanforderungen bemerkbar, zum anderen stehen die Studierenden heute immer häufiger vor der Aufgabe, wichtige Entscheidungen zu treffen, die oftmals weit reichende, zum Teil auch finanzielle Folgen mit sich bringen. Hier spielt also nicht nur der erhöhte Leistungsdruck eine Rolle, sondern auch die hohen Anforderungen an die Studierenden, ihre Studienplanung trotz der hohen Verschulung individuell zu gestalten und dabei die Finanzierung ihres Studiums nicht aus den Augen zu verlieren. Hinzu kommen weitere Probleme wie beispielsweise Selbstwertprobleme, Zukunftsängste und auch Einsamkeit.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Bachelor-Umstellung eine extreme Mehrbelastung für die Studierenden mit sich bringt. Daher bleibt für die persönliche Entwicklung und das Leben abseits des Studiums nicht mehr viel Zeit. Dennoch kann das Studium individuell gestaltet werden, es muss nicht zwangsläufig nach sechs Semestern abgeschlossen werden. Möglichkeiten sind beispielsweise ein Auslandssemester oder ein verlängertes Praktikum. Für junge Eltern und Studierende, die darauf angewiesen sind, neben dem Studium zu arbeiten, gibt es in Lüneburg außerdem die Möglichkeit eines Teilzeitstudiums.

Wie erfolgreich die Bachelor-Umstellung wirklich war, wird sich wahrscheinlich erst herausstellen, wenn mehrere Bachelor- beziehungsweise Mastergenerationen ihr Studium abgeschlossen haben und bereits einige Jahre im Arbeitstehen stehen

Annika Prasse

## Uwe Timm war erster Heinrich-Heine-Gastdozent

» Neues Literaturprojekt an der Uni Lüneburg

Wenn ein Autor offenbart, dass Literatur nicht notwendig sei, dann sorgt diese Aussage zunächst einmal für Verwunderung. Und wenn er skeptisch die Frage stellt, was Literatur überhaupt erreichen könne, so überrascht dies ganz besonders. "Menschen, die nicht lesen, bestrafen sich selbst permanent" – spätestens nach dieser Bemerkung jedoch war allen der etwa 250 Anwesenden, die am Freitag, den 24. April, zur Vorstellung des ersten Heinrich-Heine-Gastdozenten erschienen waren, klar, dass sie hier genau richtig waren.

Die Heinrich-Heine-Gastdozentur ist ein Kooperationsprojekt von Universität und Literaturbüro Lüneburg e.V., welches in diesem Jahr erstmals erfolgreich umgesetzt wurde. Dabei besucht ein angesehener Autor bzw. eine Autorin aus der literarischen Praxis die Universität und hält eine öffentliche Vorlesung. Im Anschluss wird ein Kompaktseminar für Studierende angeboten. Ziel ist es, den Austausch zwischen Autor und Studierenden zu fördern und Literatur aus erster Hand erfahrbar zu machen. Abgerundet wird die Veranstaltung durch das von Heinz Kattner angebotene Seminar "Literarisches Schreiben". In dieser Veranstaltung lernen die Teilnehmer verschiedene Techniken des literarischen Schreibens kennen und können ihrer eigenen Kreativität freien Lauf lassen. Das Projekt ist zunächst auf drei Jahre ausgelegt und wird durch das Ministerium für Wissenschaft und Kultur in Hannover finanziert. Neben dem Heinrich-Heine-Stipendium ist die Gastdozentur somit das zweite Literaturprojekt, das das Land Niedersachsen in Lüneburg unterstützt.

Uwe Timm gehört gegenwärtig zu den wichtigsten deutschen Schriftstellern. Er ist gebürtiger Hamburger, lebt mittlerweile aber in Berlin und München. Zu seinen bekanntesten Werken zählen "Die Entdeckung der Currywurst", "Am Beispiel meines Bruders" sowie der Kinderbuchklassiker "Rennschwein Rudi Rüssel". Außerdem hat er sich als Drehbuchautor unter anderem mit "Die Bubi-Scholz-Story" und "Eine

Foto: Überzeugte durch Bodenständigkeit und Offenheit: Erfolgsautor Uwe Timm

Hand voll Gras" einen Namen gemacht. Für den 69-Jährigen war dies bereits der zweite Besuch in Lüneburg: 2007 kam er als Ehrengast des Heinrich-Heine-Hauses.

Gleich zu Beginn der Veranstaltung stellte Timm seine Menschenkenntnis unter Beweis. Dem Publikum, das nach einer Reihe von Reden bereits leicht ermüdet war, präsentierte er spontan einen Auszug aus seinem Roman "Heißer Sommer". Dabei sorgte in erster Linie die Kombination aus pointiertem Witz und Wortspiel dafür, dass er die Zuhörer schnell auf seiner Seite hatte. Anschließend widmete Timm



## **CAMPUS** INSIDE

sich dem Klassiker "Die Entdeckung der Currywurst" sowie seinem neuen Roman "Halbschatten", der 2008 veröffentlicht wurde.

Moderiert wurde die Veranstaltung von Publizist und Redakteur Wend Kässens, der viele Jahre als Leiter der Literaturredaktion von NDR Kultur arbeitete. Im Laufe des Abends diskutierten Moderator und Autor vor allem über zentrale Motive der Werke Timms sowie über autobiographische Elemente und die Bedeutung des erzählerischen Schreibens an sich. "Literatur sensibilisiert die Sinne, sie reaktualisiert Emotionen und kann damit eine neue Realität schaffen", erklärte Timm. Trotzdem zeigte er sich skeptisch hinsichtlich der Frage, was Literatur tatsächlich erreichen könne. "Die Qualität von Literatur besteht gerade darin zweckfrei zu sein und keine Ideologie zu verfolgen", erläuterte er.

Auch das Kompaktseminar am darauffolgenden Tag wurde sehr gut besucht. Etwa 30 Studierende aus den unterschiedlichsten Fachbereichen nutzten die Chance. Uwe Timm ihre Fragen zu stellen. Dabei ging es nicht nur um ihn als Person, sondern ausdrücklich auch um die Studierenden selbst, "Man hat gemerkt, dass Uwe Timm echtes Interesse an uns hatte" meint Hellen, die im 4. Semester Kulturwissenschaften studiert. Gemeinsam diskutierten Autor und Studierende über zeitgenössische Literatur und natürlich darüber, welchen Stellenwert literarisches Schreiben hat. Dabei stellte sich heraus, dass viele der Teilnehmer selbst regelmäßig schreiben und ihre Alltagserfahrungen in Form von Tagebucheinträgen oder Kurzgeschichten festhalten. Besonders interessierten sich die Studierenden dafür, woher der Autor die Ideen für seine Werke bezieht. "Egal wo ich gerade bin", erklärte ihnen Timm, "ich habe immer ein kleines Buch dabei, in dem ich meine Gedanken festhalte". Viele seiner Arbeiten sind daher eine Mischung aus tatsächlich erlebten und fiktiven Ereignissen. Im Rahmen einer Übung stellte der Autor außerdem die Kreativität der Studierenden auf die Probe. Aufgabe war es, sich die Herkunftsgeschichte eines eiförmigen Kieselsteins auszudenken, den Uwe Timm seit Jahren in seinem Arbeitszimmer aufbewahrt. Er selbst könne sich nicht mehr daran erinnern. woher der Stein stamme, fügte der Autor hinzu und spielte damit auf die Erinnerung, ein zentrales Motiv seiner Werke, an. Form und Inhalt konnten von den Studierenden völlig frei gewählt werden, sodass Erzählungen unterschiedlichster Art entstanden. Von den Ergebnissen war Timm offenkundig beeindruckt und ermunterte die Schreiberlinge, ihr Talent nicht aus den Augen zu lassen. Nach einer kleinen Verschnaufpause traf der Autor sich abends schließlich noch mit einer Gruppe Studierender im PONS, um den Tag bei einem gemeinsamen Bier ausklingen zu lassen.

Der erste Durchlauf der Heinrich-Heine-Gastdozentur hat die Erwartungen aller Beteiligten übertroffen. Auch Kerstin Fischer, Leiterin des Literaturbüros, ist sehr zufrieden und resümiert: "Das Konzept ist gänzlich aufgegangen. Die Studierenden identifizieren sich mit dem Projekt. Sie wissen, Uwe Timm ist ihr Gastdozent." Ein großer Teil des Erfolges geht dabei nicht zuletzt auf den Autor selbst zurück, der an beiden Tagen ein gutes Gespür für seine Zuhörer entwickelte. So konnte er in jeder Beziehung für eine lockere und zugleich produktive Arbeitsatmosphäre sorgen. Eine Wiederholung der Gastdozentur ist für das Sommersemester 2010 bereits fest eingeplant. Wir dürfen also gespannt sein, welcher Autor oder welche Autorin sich als nächstes auf den Weg nach Lüneburg macht.

Isabell Sluka

EVTL. ANZEIGE

## Es hat sich irre viel getan!?

» Leavin' Leuphana - Ein Rückblick

Viereinhalb Jahre war ich nun an dieser Universität. Aber was heißt schon DIESER Uni? Als ich 2004 hier ankam, war (fast) alles noch anders. Es hieß noch Uni Lüneburg und nicht Leuphana; es gab neben der Uni noch die Fachhochschule Nordostniedersachsen. Dementsprechend war das Logo noch ein anderes. Und, nicht zuletzt, gab es noch den Studiengang Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (mein Studiengang) und man studierte noch auf Diplom, Magister, Staatsexamen usw. Daneben erscheint die Tatsache, dass der Vorlesungsbeginn (Uhrzeit) sich diverse Male verschob als ziemlich nebensächlich ...

Viele dieser Änderungen, wie auch der Umbau zu einer Stiftung, wurden damit begründet, dass man Reformen durchführe, Geld sparen und sich im Wettbewerb besser positionieren müsse. Es gab seitens der Studenten und Mitarbeiter aber auch viele Widerstände. Nun gibt es die ja bei fast allen Veränderungen in der Gesellschaft – teilweise nur weil etwas neu ist. Es gab aber natürlich wichtige Gründe gegen die Einführung von Studiengebühren zu demonstrieren oder das Konzept des Leuphana Bachelor zu kritisieren.

Als ehemaliger Tutor im Geschichtsmodul hab ich einiges von der Entwicklung dieses Konzeptes mitbekommen. Vieles davon halte ich auch für sinnvoll – wie zum Beispiel das interdisziplinäre Lernen. Aber anderes wirkte etwas überstürzt und es gab viel Unsicherheit unter den "Leuphanten". Die gab es aber auch unter uns Diplomanten. Werden die Veranstaltungen, die ich brauche noch angeboten? Und die Prüfungen? Wie wirkt sich die neue Corporate Identity auf meine Chancen am Arbeitsmarkt aus?

Rückblickend halte ich aber die Entscheidung in Lüneburg zu studieren immer noch für richtig. Die überschaubare Größe der Hochschule und das weitgefächerte Angebot neben dem Unterricht – wie zum Beispiel der Austausch nach Izhevsk, das Fotolabor und die Univativ.

Insofern wird mir die Uni wohl in guter Erinnerung bleiben und man kommt gerne mal wieder. Doch möchte die neue Uni das eigentlich? Es gibt zwar Vereine, die die Absolventen der auslaufenden Studiengänge aufnehmen, aber die Uni hat aufgehört, auf hauptamtlicher Basis mit diesen Organisationen zusammen zu arbeiten und es verstärkt

sich der Eindruck, dass die Leuphana nur noch diejenigen als Absolventen akzeptiert, die ihr Logo auf dem Zeugnis tragen. Ein Bruch mit der Vergangenheit? Scheinbar, aber wieso? Verbindungen zwischen Uni, Studenten und Ehemaligen sind wichtig. Sie können Kontakte und Brücken schaffen. Und ansonsten ist die Leuphana ja noch ca. 1 Jahr völlig ohne Absolventen ...



Eine andere Frage ist, wie viel sich im Detail wirklich geändert hat. Bei allen Umstrukturierungen scheinen einige
Dozenten immer noch genau das Gleiche in anderem Etikett an die Studenten zu verkaufen. Sicher ist und war nicht
alles Alte schlecht, aber manchmal kann man sich fragen,
ob Prioritäten richtig gesetzt werden. Braucht man wirklich
ein riesiges Audimax? Werden in den nächsten Jahren genug Studenten da sein, um dieses zu füllen? Prestige ist
für eine Uni wichtig, aber darf man dem alles unterordnen?
Darf man dafür seine Wurzeln leugnen, Studiengänge einstellen?

Es wird eine wichtige Aufgabe für alle Stundenten hier in Lüneburg bleiben Fragen zu stellen, sich einzumischen und zu beteiligen. Manchmal müssen Alumni-Vereine und Fachschaften leisten, was die Uni nicht (mehr) tun kann oder will.

Leavin' Leuphana ... Es war doch eine schöne Zeit insgesamt, mit vielen netten Leuten, die man kennen gelernt hat. Ich hoffe man sieht sich noch oft wieder.

Uwe Lindemann



## LÜNEBURG

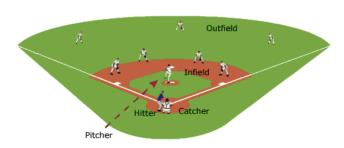
## Softball - Der Trendsport des Sommers

» Die Woodlarks in Lüneburg

Endlich ist es wieder soweit, der Sommer streckt seine Fühler aus und die Ladies der Woodlarks starten durch. Seit Mai hat die Softball-Saison der Verbandsliga Damen im Softball begonnen. Die faszinierende Mischung aus Schnelligkeit und Intelligenz macht Softball unverwechselbar und einzigartig.

#### Softball?

"Das ist doch das mit den zwei Schlägern und dem Schaumgummiball oder? Gibt's da jetzt schon Mannschaften?" – Nein: Softball ist eine verwandte Art des Baseball. Zwei Teams mit jeweils neun Spielern treten gegeneinander an. Das Spielfeld ähnelt einem Viertelkreis, auf dem sich das Team der Defense befindet um die Punkte der Hitter (Schläger) aus der Offense zu verhindern. Die Defense ist aufgebaut durch vier Spieler im Infield (innen) und drei Spieler im Outfield (außen). Außerdem gibt es den Pitcher (Werfer), der den Ball in die Strikezone (Zone zwischen Knie und Brust) zum Hitter der gegnerischen Mannschaft wirft. Der Catcher (Fänger) ist der neunte Spieler des defensiven Teams und arbeitet eng mit dem Pitcher zusammen.



Das offensive Team versucht durch gute Hits den Ball außerhalb der Reichweite der Defense zu schlagen und somit vom Startpunkt der Homeplate zu den Bases zu gelangen. Jeder Hitter, der den Ball ordnungsgemäß ins Feld geschla-



gen hat, wird automatisch zum Baserunner mit dem Ziel, das Infield einmal zu umlaufen und damit einen Punkt zu erzielen.

Das Ziel der Defense ist, Punkte der Offense zu verhindern, indem möglichst schnell drei Spieler des offensiven Teams "out" gemacht werden. Wird der Ball direkt in der Luft gefangen, ist der Hitter sofort aus (Fly-Out). Wird der Ball indirekt gefangen, muss er zum Base geworfen werden bevor der Baserunner ankommt (Force-Out). Nach drei "Outs" wird gewechselt zwischen der Defense und Offense.

Ein Spielabschnitt heißt Inning. Sobald jedes Team einmal in der Defense und einmal am Schlag gespielt hat, ist ein Inning vorüber. Ein Softball-Spiel der Verbandsliga hat üblicherweise sieben Innings.

#### Das wichtigste Ritual des Spiels:

Neben der Beachtung von den rein technischen Regeln, gilt ein besonderer Augenmerk der persönlichen Sicherheit, denn Achtung: Der Softball ist alles andere als soft! Unfallgefahr herrscht immer dann, wenn ein Spieler vergisst, wozu der dunkelbraune Lederhandschuh dient: Catch if you can, lautet die Devise, sonst landet der Ball versehentlich an anderen Körperteilen. Auch beim Hitting möge ein Spieler gut geübt mit der eisernen Keule umgehen, damit der Ball nicht auf den eigenen Fuß geschlagen wird, sondern ins Feld, wie gewünscht. Auch dient ein fester Griff dem Halten der Keule sehr, um diese nicht unkontrolliert dem Trainer zuzuschleudern. Ganz wichtig: Zu den wichtigsten Ritualen eines jeden Softballspiels gehört also die stets präsente Eis-Box, um gewisse Körperstellen gegebenenfalls in ihrer Schwellung zu lindern.

#### Was man sonst noch wissen sollte:

Das Salt City Stadium der Lüneburg Woodlarks befindet sich am Ebelingweg (Am Wienebütteler Weg Sportpark Kreideberg, Bus 5009). Bei gemütlicher Atmosphäre und sonnigem Wetter ist es einfach herrlich den Verlauf des Spiels zu beobachten. Die Musik in den Pausen steigert noch die Stimmung der Gäste und der Spieler. Neben den Softball Damen in der Verbandsliga, gibt es drei Herrenteams im Baseball (Regionalliga Nord, Landesliga Nord, Junioren).

Ulrike Fasbender

## Indianer in Lüneburg

» "WIR-Konferenz" stärkt Beziehungen und schafft Verständnis

Unser malerisches Lüneburg, das von Dr. Peter Bolz (Kurator der Nordamerika-Abteilung des Ethnologischen Museums Berlin) als "viel schöner als Berlin" gelobt wurde, war vom 14. bis 17. Mai 2009 Ausrichtungsort der "WIR-Konferenz". Unter dem Titel "White-Indian-Relations: Moving into the 21st Century", waren vier Tage lang deutsche und nordamerikanische Wissenschaftler eingeladen, neue Wege der Kommunikation und Zusammenarbeit zwischen indianischen und nicht-indianischen Kulturen zu finden. Organisiert wurde die Konferenz von Maryann Henck, Dr. Maria Moss und Dr. Sabrina Völz, Dozentinnen im Fach Englisch des Fremdsprachenzentrums der Leuphana Universität, sowie von Studierenden im Rahmen zweier Projektseminare.

Bis auf den letzten Platz ausgebucht waren die Veranstaltungen am Freitag und Samstag, auf denen Wissenschaftler, Künstler und nicht zuletzt Studierende, einige sehr kontroverse Themen diskutierten. So brachte zum Beispiel die Frage, ob Museen historische indianische Artefakte aufbewahren sollten und dürfen oder ob sie den Indianerstämmen zurückgegeben werden müssen, konträre Meinungen hervor. Während der Kurator der Nordamerika-Abteilung des Ethnologischen Museums Berlin auf die europäische Tradition des Aufbewahrens verwies, ohne die eine Vielzahl der Artefakte längst verschwunden wären, betonte Richard Atleo die mündliche Tradition und argumentierte, dass es für Indianer nicht notwendig sei, Artefakte in Museen zu verwahren. Diese Gegenstände und die damit verknüpften Traditionen würden nie aus dem Bewusstsein verschwinden, sondern vielmehr an nachfolgende Generationen weitergegeben werden. Eine ähnlich hitzige Diskussion entbrannte um die Bedeutung von Namen. Wenn – so der Tenor bei einigen Teilnehmern – indianische Völker auf den "politisch korrekten" Namen beharren, könnte man auch als Deutscher darauf verweisen, dass wir "Deutsche" und keinesfalls "Germanen" sind. Zuvor hatte der Vortrag des Historikers Professor Roger Nichols von der University of Arizona über "Residential Schools" zum Nachdenken über das Fehlverhalten der US-amerikanischen und kanadischen Regierungen angeregt. An diesen Schulen wurden noch bis 1996 unter dem Motto "Kill the Indian, Save the Child", indianische Kinder zu nordamerikanischen Staatsbürgern erzogen. Besonders die Frage, warum es in den USA bislang keine Bemühungen gab, eine Entschuldigung

auszusprechen, wie es der kanadische Ministerpräsident Stephen Harper 2008 getan hatte, beschäftigte das Publikum noch nachhaltig.

Den Ausklang des Tages bildete eine historische Stadtführung durch das alte Lüneburg mit seiner langen Tradition des "weißen Goldes".

Am zweiten Konferenztag folgten Vorträge zum Thema Literatur, Kunstgeschichte und (Medien-)Kultur, beispielsweise die Frage, welche Rolle deutsche Hobby-Indianer, die "authentische" Powwows feiern und selbst im Indianerland Preise für ihre Tänze gewinnen, für die Verständigung spielen. Höhepunkt dieses Tages war die Lesung von Drew Hayden Taylor, der mit seiner humorvollen Art andere Möglichkeiten der Aufarbeitung einer leidvollen Geschichte darbot. Es ist gerade der indianische Humor, gespickt mit einer gehörigen Portion Ironie und Sarkasmus, so Taylor, der entscheidend dazu beitragen kann, sich nach Jahrhunderten der Erniedrigung und Unterdrückung auf ur-indianische Werte zu besinnen.

Nach der Schlussfeier am Ufer der Ilmenau trafen sich die Konferenzteilnehmer am Sonntag wieder, um bei der Ausstellung "Indianer Nordamerikas: Eine Spurensuche" im Völkerkunde-Museum Hamburg die Konferenz Revue passieren und ausklingen zu lassen.

Die Organisatorinnen haben einen bewusst interkulturellen und interdisziplinären Rahmen für die Konferenz gewählt, auf der eben nicht nur Vertreter unterschiedlicher Disziplinen, sondern auch indianische und nicht-indianische Wissenschaftler sowie Künstler und Schriftsteller eingeladen waren. Gerade durch diese Vielfalt der Stimmen wurde eine ganz andere Herangehensweise an das spannende Thema "White-Indian Relations" eröffnet. Anna Werner



## STUDENTEN AKTIV

## Radar-Festival

» Das fresheste Politikfestival des Nordens

"Radar, findet das dieses Jahr überhaupt statt??" "Jetzt am Campus oder in Volgershall??" "Klavierworkshop?" "Hochzeit?" "What???" – Gerüchte über Gerüchte, aber jetzt ist Schluss mit der ganzen Verwirrung – Ja, das Radar-Festival findet statt und nicht nur das, sondern: Ja, Radar geht dieses Jahr richtig ab!! Radar Reloaded, wir gehen in die zweite Runde mit mehr Energie, mehr Bass und mehr Antrieb gegen den rassistischen Normalzustand! Das Motto ist das gleiche geblieben, aber das teils unveränderte, teils mit neuen Mitgliedern besetzte Team bringt frische Bands für ein heftiges LineUp nach Lüneburg. Angeführt von Headliner Egotronic haben wir euch eine Mischung aus Elektro, HipHop, Reggae, Ska, und Rock – Acts aus verschiedenen Teilen Deutschlands zusammengestellt, angesichts derer man jetzt schon ins Schwitzen kommt. Auf einen Tag komprimiert bietet das Festival dieses Mal in gleichem Maße vielseitige Features wie beim letzten Mal: Graffiti, Capoeiraund Feuer-Shows, Kulinarische Verköstigungen von Kuchen bis Pizza, beziehungsweise Astra bis Cocktails, Kinderbetüdelung, sodass Muddi auch mal abgehen kann. Über all das werden die politischen Inhalte immer noch hochgehalten: Verschiedene Initiativen aus Lüneburg und Hamburg sind eingeladen, sich und ihre antirassistische Arbeit bei uns zu präsentieren, Einblicke in Probleme und den möglichen Umgang damit zu geben und über rassistische Strukturen im Alltag aufzuklären. Volgershall ist das neue Festivalge-

lände und eignet sich geradezu hervorragend, dort in ungezwungener Atmosphäre zu informieren, zu diskutieren, sich einzumischen und zuzuhören, mit den Bands zu rocken oder einfach ein paar Bierchen in der Sonne zu trinken. Das Asta-Sommerfest als fester Bestandteil und Rahmen des RadarFestivals bietet hierzu vielfältige Möglichkeiten und fordert zum genauen Hinsehen auf: Die verschiedenen Referate werden sich selbst und ihre Arbeit vorstellen während sich um sie herum das fresheste Politfestival des Nordens rankt. Kommt vorbei, 6. Juni ab 14 Uhr ist die Zeit, Volgershall der Ort und das Ziel ist klar: Rassismus auf den Schirm!

**Radar-Festival**, Sa. 6.6. ab 14 Uhr, Volgershall. Danach: Aftershowparty auf 2 Floors, Elektro und Reggae/Dancehall, auch in Volgershall

Katharina Schipkowski (die Autorin ist Mitglied des Antirassismus-Referats)

# festival / 6.juni'09 / eintritt frei campus volgershall (open air)

## Lunatic 2009

» Jetzt wird's konkret

Seit letztem September arbeitet ein 25-köpfiges Team von Studierenden unermüdlich an der Organisation des lunatic Festivals. Angefangen hat alles mit einem Zettel, den Thore in der Uni aufhängte, auf dem er Leute für die Organisation eines Festivals suchte. Das war 2004. Langsam wird es konkret: Das Line-Up steht, die Planung des Rahmenprogramms liegt in den letzten Zügen und nur noch wenige Tage verbleiben, bis das lunatic Festival am 13. Juni in die



sechste Runde geht. Musikalisch hat sich das Team 2009 nicht lumpen lassen und überzeugte die Hip Hop Legenden De La Soul auf dem Festival aufzutreten. Diese feiern bereits seit Ende der 1980er Jahre internationale Erfolge. Als ihre bekanntesten Lieder seien "Ring Ring Ring", "Me and Myself and I" oder "Oooh" zu nennen. Für den Song "Feel Good Inc." mit den Gorillaz erhielten sie im Jahr 2005 sogar einen Grammy Award.

Das restliche Line-Up des Festivals ist jedoch auch nicht zu verachten: Dabei sind Mono & Nikitaman, ClickClickDecker, Vincent van Go Go, Dan le Sac, Supershirt uvm. Neu in diesem Jahr ist die zweite Bühne im Beachclub der Vamos Kulturhalle. Dies bedeutet noch mehr Platz für noch mehr Bands. Im Anschluss an das Festival übernehmen Moonbootica und werden auf der Aftershow für ausreichend Stimmung sorgen.

Auch Rahmenprogramm und Gelände haben sich seit Bestehen des lunatic Festivals um einiges gewandelt. Dieses Jahr wird neben einer Vielzahl von kleinen Ständen, einer Fun-Area und der Graffitimeile zum ersten Mal auch Bildender Kunst eine Plattform gegeben. Künstler werden Werke

rund um das Thema "Nachhaltigkeit" ausstellen, sowie direkt vor Ort künstlerisch aktiv werden.

Seit 2007 bestimmt das Thema Nachhaltigkeit die Arbeit der "Lunauten". Jedes Jahr werden deshalb neue Möglichkeiten gesucht, das Festival noch zukunftsorientierter zu gestalten. Dementsprechend werden nicht nur alle Flyer und Plakate auf Recylingpapier gedruckt, sondern auch das gesamte Künstler- sowie Besuchercatering komplett auf Bio umgestellt. Ein großer Erfolg des Team 2009 ist die Kooperation mit dem Verein taktvoll e.V., mit dessen Hilfe das lunatic erstmals ein barrierefreies Festival sein wird.

Das diesjährige Partnerprojekt ist die Amnesty International Gruppe der Herderschule (Lüneburger Gymnasium). Rund 15 Schülerinnen und Schüler setzen sich für die weltweit größte Menschenrechtsorganisation ein. Ihr Fokus liegt da-



Foto: Florian Zinnecker

bei auf Menschenrechtsverletzungen an Frauen. Aktiv unterstützt werden die HerderschülerInnen beim Festival von Mono und Nikitaman – den Künstlern, die sie zusammen mit dem lunatic Team an Bord geholt haben.

Am 13. Juni geht das lunatic Festival in die nächste Runde. Festivaltickets gibt es jede Woche dienstags und donnerstags vor der Mensa, im Studio 21, bei AStA Copy oder an allen bekannten VVK-Stellen. VVK: Festivalticket 21  $\mbox{\colorebox$ 

Nora Unger

## GLOBETROTTER

## Licht und Schatten

» Reisebericht von der großen Exkursion nach Mali

Wer einmal in Afrika war, wird den Geruch nicht mehr vergessen. Nach Staub, Hitze, Benzin, Schweiß und tausend anderen Dingen, die zusammen angenehmer riechen, als es sich anhört. Er wird auch nicht mehr vergessen, wie viel Staub man in der Nase, den Ohren und an den Füßen haben kann. Am wenigsten wird er vergessen, wie sehr einen diese andere Welt vom ersten Moment an gefangen nimmt - das Farbrauschen in den Städten und die weiße Hitze im Nirgendwo dazwischen.

Ab und zu scheint all das schon zu einer surrealen Erinnerung geworden zu sein, so schnell hat der Alltag uns wieder eingespannt. Aber oft genug sind wir auf einmal wieder da, wenn beim Smalltalk im Bus die Frage fällt: "Und, wie war Mali?" und sich im Kopf die Bilder überschlagen. "Gut", sagen wir dann meistens, weil mehr hier nicht hinzupassen scheint, weil der Andere mit diesem einen Wort zufrieden ist. Tatsächlich ist es schwer, diese Reise zu beschreiben. die bei allen von uns tiefen Eindruck hinterlassen hat. Und bei den meisten auch den Wunsch, zurückzukehren.

Am ersten Tag in Bamako sind wir ebenso sprachlos. Wir werden überschwemmt von Bildern und versuchen krampfhaft ein System in das Chaos zu denken – Hütten, Autos, Menschen überall. Die Straße ist Möbelhaus, Gärtnerei und Ersatzteillager zugleich, über uns der Smog, um uns herum der Geruch von Schmalzgebäck. Winterweiß und verzagt unter all den dunkelhäutigen Menschen sind wir furchtbar fremd, aber das vergeht. Wir tasten uns langsam heran an Mali, mit Gesprächen in der deutschen Botschaft und beim ded, wo man uns von fehlender Infrastruktur, guter Entwicklungszusammenarbeit und dem ausgeprägten Konsensbewusstsein seiner Bewohner berichtet. Davon können wir uns schnell selbst überzeugen, denn wir werden über-

all herzlich empfangen. Zum Beispiel von unseren beiden Fahrern Oumar und Mohammed, die uns in einem alten Mercedes-Bus mit Window-Color Biene-Majas durch das ganze Land kutschieren und jede Panne irgendwie beheben. Oder in dem kleinen Dorf nahe Bamako, wo wir ein erfolgreiches Staudammprojekt besichtigen sollen und am Ende im Chor "An der Nordseeküste" vorsingen und mit den Frauen zu Trommelmusik tanzen, während die Dorfältesten unter dem großen Baum im Schatten liegen. Hört sich an, wie das schönste Klischee und ist in Wirklichkeit die ergreifende Erfahrung, dass Verstehen keine Worte braucht.

Immer wieder sind wir berührt von der Gastfreundlichkeit, die auch bei einer Gruppe von über 20 Personen grenzenlos ist. Wir kommen in den Genuss des einheimischen Essens, das wir mitunter aus einer großen Schüssel mit der (rechten!) Hand in den Mund schaufeln. Meistens gibt es Reis mit Erdnusssauce, einmal aber auch Hirsepudding mit Baobab-Schleim, der unsere Höflichkeit auf eine harte Probe stellt. Ein anderes Mal richtet man uns spontan eine Tafel auf einer Verkehrsinsel her.

Auf der Weiterreise gewöhnen wir uns immer mehr an die Gegebenheiten, die ständigen Straßenbarrieren, an denen wir (Schmier?)Geld zahlen müssen und die zahllosen Kinder, die uns ständig umringen, sobald wir den Bus verlassen. "Donnemoicadeau!" lautet die ständige Begrüßung. Das Programm ist straff, aber die Begegnungen entschädigen jeden Tag wieder für das Schwitzen und die Erschöpfung, die

persönliche Freiheit gegen Geschenke erkaufen.

In Djenné laufen wir über den bekannten Markt, wo man

sich langsam breit macht. In Niono werden wir in die technischen Finessen ökologischfortschrittlicher Toiletten eingeweiht und erfahren von drei beeindruckenden Politikerinnen, wie sie bei ihren Männern

Zwischenstopp irgendwo in der Savanne





Markttag in Dienné

von Radios über Schraubenzieher, Fischbrühwürfel, Schuhe und Kuhschädel, bis hin zu Schutzamuletten alles kaufen kann. Wir dürfen ein Lehmhaus von innen anschauen und staunen oben auf dem Dach über den großartigen Ausblick auf die ganze Stadt, der einen überraschenden Kontrast zu der Enge und Verschlossenheit der Gassen bietet.

In Timbuktu reitet ein Teil der Gruppe auf Kamelen durch die Wüste und ist bei der Familie von Mohammed zu Gast, während der andere Teil von uns im Dogonland die Falaise hinunterwandert und ein Zentrum für traditionelle Medizin besucht.

In Mopti laufen wir an Bergen von stinkendem getrockneten Fisch und "Mr. Good Price" vorbei zum Bani Fluss. Aus einer entspannten Pirogenfahrt wird ein Besuch in einem Fischerdorf, wo uns die schon fast aufdringliche zur Schaustellung des Privaten mit Unbehagen erfüllt. Hier wird uns zum ersten Mal klar, wie privilegiert wir reisen, da wir Mali selten aus der Perspektive des typischen Touristen sehen, sondern uns vor allem durch den Dialog das Land erschließen. Dabei sind wir tief beeindruckt von dem Engagement der vielen NGOs, die für Abfallentsorgung, Wasserversorgung und Aidsaufklärung sorgen und somit einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung des Landes leisten. Auf der anderen Seite erschreckt uns die allgegenwärtige Armut, die uns durch einfachste Hütten, staubige Pisten und bettelnde Kinder entgegenblickt und mit der wir nicht umzugehen wissen. Immer wieder diskutieren wir die Ursachen und Handlungsmöglichkeiten und scheitern an ihrer Komplexität. Diese Gegensätze sind wohl die Essenz unserer Reise, die Armut und die Gastfreundschaft, der Respekt vor kulturellen Unterschieden und die herzliche Offenheit.

Die vielen unterschiedlichen Gespräche ermöglichten es uns, ein sehr vielschichtiges Bild von Mali zu erhalten und neben Tuaregschals, Schmuck und Erdnussöl haben wir eine neue Sensibilität für das Fremde mitgenommen und die Erkenntnis, dass unsere Sicht der Dinge nur eine Möglichkeit neben vielen anderen ist.



Die Frauen bitten zum Tanz in Kénékolo

Deshalb werden wir auch nicht verstehen, warum das Afrika Monument in Bamako vornehmlich als Toilette genutzt wird, und warum am Flughafen für die 30 Meter zwischen Flugzeug und Wartehalle ein Schuttleservice existiert. Das ist Afrika!

Friederike Brumhard, Mirjam Krüger und Melanie Kühl Bilder: Robert Oschatz, Mathias Becker

## GLOBETROTTER

# Mexiko-Virus goes global » Von der Zeit der Schweinepolitik und besorgten Medien

Ist Mexiko in den letzten Jahren medial vor allem mit dem Kampf gegen Drogenhändler und illegale US-Immigranten in Zusammenhang gebracht worden, stiftet seit April die Schweinegrippe neuen Anlass, dieses Land in den Nachrichten zu begutachten. Seit dem 23. April herrscht Ausnahmezustand, insbesondere in Mexiko-Stadt, Nachdem der Präsident um 23 Uhr das Publikum über einen möglichen Ausbruch einer Epidemie eines neuen und nicht zu kurierenden Virus informierte, ließ er einer Welle der Angst und des Schocks freien Lauf. Konsequenterweise wurde die

Schließung öffentlicher Gebäude wie Schulen, Universitäten, Museen und Bibliotheken veranlasst, Versammlungen jeglicher Art untersagt ñ zunächst in Mexiko-Stadt und dem umliegenden Estado de Mexico, am 27. April, in der gesamten Republik. Neben Fußballstadien, Kinos, Restaurants und Parkanlagen blieben sogar Kirchen geschlossen, was in einem Land in dem 87 Prozent der Bevölkerung katholisch sind, ein nicht zu unterschätzendes Signal über den Ernst der Lage sendet. Die Innenstadt und reichere Viertel von Mexiko-Stadt scheinen leergefegt. Die Zurückgebliebenen tragen Masken und werden in der Metro beim kleinsten Husten der Krankheit verdächtigt. Statt der herzhaften Umarmung als Willkommensgruß wird sich symbolisch zugenickt und direkter Kontakt vermieden. Am Arbeitsplatz dürfen nicht mehr als vier Personen gleichzeitig in

einem Raum sein. Viele Menschen vermeiden es, auf die Straße zu gehen. Jedoch ist es nicht die Angst vor Ansteckung, sondern ein Gefühl von Unsicherheit, hervorgerufen durch fehlendes Faktenwissen und der durch die Medien verbreiteten Hiobsbotschaften, welches das Alltägliche ins Unmögliche verkehrt. Die Bevölkerung kann grob in drei Gruppen eingeteilt werden: Manipulierte (die von einer Überdeckung der schweren politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Probleme in Hinsicht auf die im Juli stattfindenden Wahlen des Senats und der Abgeordneten sprechen), Resignierte (die auf Grund der weltweit umspannenden Sicherheitsmaßnahmen und der hohen medialen

Aufmerksamkeit von einer Katastrophe nie dagewesenen Ausmaßes sprechen) und Skeptiker (die den Vorkommnissen keine weitere Bedeutung zuweisen).

In vielen anderen Gegenden der Erde wurden Vorkehrungen getroffen, die von Quarantäne mexikanischer Staatsbürger in China bis hin zu Massentötungen von Schweinen in Ägypten und der Quarantäne des einzigen Schweins in Afghanistan reichen. Ein BBC-Team durfte nach seiner Rückkehr aus Mexiko für eine Woche das BBC-Gelände nicht betreten. Dies ist interessanterweise nicht der Fall,

> wenn vielgereiste Reporter aus Regionen mit hoher Infektionsgefahr für Gelb-, Lassa-, Ebola- oder Marburgfieber zurückkehren.



Infizierter kann zumindest in Mexiko, aufgrund fehlender Informationen zum Zeitpunkt und Ort des Ausbruchs der Grippe und mangelhafter Methoden eine Infektion nachzuweisen, nicht klar angegeben werden. Je nachdem welche Informationsquellen genutzt werden, ist von 120 bis Tausenden Toten und Infizierten die Rede. Die Zahlen wurden insbesondere zwei Wochen nach dem Beginn des medialen Spotlights nach unten revidiert. Warum also all das Drama? Rechtzeitig entdeckt führt die Krankheit nicht zum Tod und eine blitzartige Mutation zum Killer-Virus ist äußerst unwahrscheinlich. Hiermit möchte ich die Besorgnis vieler nationaler und internationaler Politiker nicht ins Lächerliche ziehen, jedoch sollte man bei so vielen apokalyptischen Nachrichten auch dem in Hintergrund verlorengegangenen politischen Veränderungen Aufmerksamkeit schenken, die eine längere Haltbarkeit aufweisen als die derzeitige Furore. Zum einen wurde am 28. April ein Gesetz zur Legalisierung

bestimmter Mengen an Drogen, von Marihuana hin zu Kokain und Cristal Meth durch den Senat angenommen und befindet sich nun auf dem Weg zur letzten Instanz. Ein Gesetz, welches tiefgreifende Veränderungen in der ökonomischen und gesellschaftlichen Struktur bewirken würde. Es sei hier nur angemerkt, dass die Produktion und der Export von Drogen die drittwichtigste Einnahmequelle laut BIP darstellt, nach den Gewinnen aus Öl- und Gasverkäufen und den Geldern, welche im Ausland lebende Arbeiter nach Mexiko schicken. Des Weiteren wurde ein Gesetz über verschiedene Aspekte des Befugnisbereichs der föderalen Polizei erlassen. Diese haben nun, neben der Möglichkeit der Online-Datenüberwachung und Zugangsrechten zu persönlichen Informationen über Kunden von Privatunternehmen, unter anderem die Möglichkeit in Zivil zu ermitteln und Festnahmen vorzunehmen. Dies ist insbesondere auf Grund des starken Machtmissbrauchs der mexikanischen Polizei ein Beschluss, der sicherlich zu Protesten geführt hätte. Des Weiteren wurde am 18. April ein Kredit in Höhe von 47.000 Millionen Dollar durch den Internationalen Währungsfond gewährt. Zumindest weiß man hier, woher die Massen an Geldern, die eine Überwindung der Wirtschaftskri-

se ermöglichen sollen, kommen und genauso klar ist es, wohin sie verschwinden werden. Denn auch wenn Mexiko eine starke Protestkultur aufweist, wird dem Mann auf der Straße mit diesen Geldern letzten Endes nur sehr begrenzt geholfen.

Wo stehen wir jetzt? Zum einen haben wir eine immense Reaktion seitens der Medien. In Mexikos Tageszeitungen scheinen die Nachrichten zur Ausbreitung der Influenza alle Gedanken über ökonomische Sorgen und den Schutz

der Privatsphäre zu überdecken. Sie produzieren eine beschränkte Art der Wahrnehmung und Panik, die sich nicht auf Fakten bezieht, sondern Bedenken und unmittelbare Ängste über die Konsequenzen der Ausbreitung einer hochtödlichen Krankheit schürt. Durch diese Kultur des Virus

> werden die wahren Probleme und Begebenheiten in Mexiko überdeckt. Ein schrecklicher Feind hat sich vom einen auf den anderen Tag erhoben, ein Feind, der der gesamten menschlichen Zivilisation an den Kragen möchte. Somit müssen wir wenn schon nicht all unsere Ressourcen. zumindest unsere Aufmerksamkeit auf dessen Bekämpfung richten. Zum anderen handelt es sich aber auch um eine Schaffung eines absolut kontrollierten Raumes, der seinen Höhepunkt in der Schließung der Hauptverkehrsadern vom 30. April bis zum 4. Mai und die Untersagung jeglicher traditionsreicher Versammlungen zum Tag der Arbeit, fand. Geografisch außerhalb des kontrollierten Zentrums, kann man einen Raum dritter Art wahrnehmen, in welchem die Macht der Politik versagt, wo die Menschen trotz aller Meldungen ihrem alltäglichen Tun nachgehen und die Legitimation der politischen Akteure nicht nur anzweifeln, sondern resigniert ignorieren. Hier liegt meiner Meinung nach die Zukunft Mexikos begraben. In der durch ständige Peitsche und Zuckerbrot gebändigten Zivilgesellschaft, welche sich über den schlechten Zustand des Landes bewusst ist, iedoch auf Grund der Abstumpfung immer wieder enttäuschter Hoff-

nungen und auch einer Tendenz zur Bequemlichkeit, keine Eigeninitiative zur Verbesserung ergreift. Vielleicht ist die Nutzung des Terminus Mexiko-Virus in diesem Zusammenhang angebrachter, als in Hinsicht auf das Influenza Virus H1N1. iViva México!





Natalie Serfözö (Die Autorin ist Studierende der Angew. Kulturwissenschaften und verbrachte das Jahr 2008 an der Universidad Nacional Autónoma de México)



# Musik vom Colorado River bis zum Mississippi

» Ein Erfahrungsbericht der USA-Exkursion im März 2009

Texas – das ist der wilde Westen mit Cowboys, Rodeos und weiten, einsamen Landschaften. Das könnte man zumindest vermuten. Dass sich der zweitgrößte US-Bundesstaat jedoch auch von einer ganz anderen Seite präsentieren kann, erlebten wir auf unserer USA-Exkursion.

Als Studierende des Fachs Musik nahmen wir in der Zeit vom 16. bis 30. März an einer Reise zum Seminar "Popmusik und Konzertmarkt: Musikmessen und Festivals" unter der Leitung von Carola Schormann teil. Der erste Teil der Exkursion führte uns nach Austin zum Festival "South by Southwest" (SXSW). Dort boten sich uns auf mehr als 80 Bühnen vier Tage lang über 1.800 Auftritte von Musikern unterschiedlichster Genres und Nationalitäten. Für uns bedeutete das durchschnittlich fünf bis acht Bands pro Tag, hingerissen zwischen altbekannten Musikern und möglichen Neuentdeckungen. So umfasste die Liste der erlebten Konzerte mit Carlene Carter (Tochter von June Carter), Echo & The Bunnymen, Amanda Palmer von den Dresden Dolls, Erykah Badu, DJ Shadow, Primal Scream, Ebony Bones oder Katzenjammer aus Norwegen eine große Bandbreite an musikalischen Stilrichtungen.

Das Festival, das in diesem Jahr schon zum 23. Mal stattfand, richtet sich in erster Linie an die Musikindustrie und ist ein Ort, an dem Geschäftskontakte gepflegt werden, sich neueste Trends abzeichnen oder neue Talente entdeckt werden. So gab es tagsüber nicht nur Konzerte, sondern auch eine Musikmesse, zahlreiche Konferenzen und Diskussionsforen, die besucht werden konnten. Zur Stärkung gingen wir immer mal wieder zu Veranstaltungen wie dem "Berlin Fest", auf dem neben Musik auch Currywurst und Kartoffelsalat angeboten wurden, oder dem Aussie Barbecue, das neben australischen Künstlern wie Gabriella Cilmi auch mit Bier, Meat Pies und Hotdogs aus Down Under lockte.

Das Reeperbahn Festival, das in diesem Jahr erstmals "on tour" war, durfte auch beim SXSW nicht fehlen, diente das amerikanische Event den Hamburgern doch als Inspiration und Vorlage für die eigenen Musiktage, die regelmäßig im September stattfinden. In Absprache mit dem Reeperbahn Festival und der Hamburg Marketing GmbH nutzten wir unser unverbrauchtes kreatives Potential, um gemeinsam Marketing Aktionen zu erarbeiten und diese in Austin um-

## **GLOBETROTTER**

zusetzen. Kurzerhand wurde die 6th Street, die Schauplatz vielzähliger Konzerte war, von uns in "Reeperbahn" umbenannt. Im Zuge eines Guerilla-Marketings hängten wir blauweiße Straßenschilder auf, die dann während des Festivals Häuserwände, Zäune oder gerne auch Polizeiabsperrungen zierten. Das ein oder andere Schild verschwand auch wieder und wurde als Souvenir von Festival-Teilnehmern mitgenommen. Zusätzlich banden wir mit Helium gefüllte Luftballons an Fahrradrikschas, Mülleimer, Toilettentüren und eigentlich alles, was sich uns bot. Darüber hinaus unterstützten wir das Reeperbahn Festival auch in der Betreuung eines Messestands. Unser professionelles Auftreten zeigte sich nicht nur in Gesprächen mit Messegästen, sondern führte dazu, dass wir mitunter selbst auf der Straße oder in Clubs für Talentscouts gehalten wurden und engagierte Künstler unser Interesse wecken wollten.

An unserem letzten Tag in Austin, als das Festival bereits vorbei war und die Stadt wieder zu ihrer gewohnten Ruhe zurück gekehrt war, besuchten wir die University of Texas. Dort waren wir mit Veit Erlmann verabredet, der vor zehn Jahren von Deutschland nach Texas auswanderte und auch schon als Gastdozent an der Leuphana Universität lehrte. Nach einer Führung durch die Butler School of Music nahmen wir an einem Gamelan-Workshop teil. Gamelan bezeichnet indonesische Instrumentenensembles, die hauptsächlich aus Metallophonen bestehen. So saßen wir barfuß auf dem Boden und versuchten unsere Gongs, Gongspiele und Sarons gemäß den strengen Spielanweisungen erklingen zu lassen. Das Ergebnis konnte sich hören lassen und so ließen wir unsere Zeit in der texanischen Hauptstadt mit sanften Tönen ausklingen.

Nach einer aufregenden, aber auch anstrengenden Festivalwoche in Austin führte unsere Reise weiter nach New Orleans. Die Strecke legten wir in einer circa zehnstündigen Fahrt mit einem gemieteten Van zurück. Angekommen begegnete uns eine Stadt, die kaum Ähnlichkeiten mit der vorigen aufwies. Noch am Abend unserer Ankunft schlenderten wir die Bourbon Street im French Quarter entlang und entdeckten damit das Pendant zur Reeperbahn in Hamburg. Da New Orleans ein touristisches Zentrum ist, ist es geprägt von einem bunten Treiben aus Besuchern und Straßenmusikern und dem Gefühl fast greifbarer Lebendigkeit.

Den nächsten Tag starteten wir mit der Teilnahme an einem Seminar von Connie Atkinson an der University of New Orleans, bei dem wir der musikalischen Geschichte der Stadt auf die Spur gingen und auch deutsche Verbin-

dungen entdeckten. Wir widmeten uns jedoch mit ebenso großem Interesse den Gebieten Religion und Sport, indem wir das Voodoomuseum besuchten und erfuhren, dass die Horrorgeschichten, die sich um Voodoo ranken, hauptsächlich durch Hollywoodfilme erzeugt worden sind und mit der Wirklichkeit nur wenig gemeinsam haben. Der ein oder andere versuchte auch gleich dem eigenen Glück mit Hilfe eines gewissen Rituals auf die Sprünge zu helfen. Die Wirksamkeit bleibt abzuwarten. Der sportliche Teil folgte am Abend. Wir saßen hautnah bei einem NBA-Basketballspiel dabei, das von einer großen, bunten Show umrahmt wurde, die auch während der Auszeiten immer wieder einsetzte. Natürlich durfte auch eine große Auswahl an diversen Fast Food Gerichten und überschäumenden Emotionen bei der Niederlage der Heimmannschaft nicht fehlen. Um einige Erfahrungen reicher, was die amerikanische Kultur betrifft, traten wir den Heimweg an, um am folgenden Tag wieder Connie Atkinson zu treffen. In einem Vortrag erzählte sie uns, wie Musik auch heute noch dazu beiträgt, New Orleans' Aufbau nach dem Wirbelsturm Katrina im Jahr 2005 voranzubringen und welche Rolle der Tourismus dabei spielt. Wie die tatsächliche Situation in den damals zerstörten Gebieten aussieht, erlebten wir selbst, als wir die betreffenden Straßen entlang fuhren und noch immer die farbigen Markierungen an den Häusern sehen konnten, die Aufschluss darüber geben, wie viele Tote dort gefunden worden sind. Sie wirken wie ein Mahnmal an die Politik, die nach dem Hurrikan erschreckend tatenlos blieb. Das Bild, das wir erblickten, war noch deutlich von Zerstörung geprägt. Wir sahen spielende Kinder und im Hintergrund Schrott und Trümmer. Einige Menschen waren zurückgekehrt und hatten ihre Häuser wieder aufgebaut, sodass sich uns ein bizarres Bild aus neuen Häusern mit prächtigen Blumenkübeln auf der Terrasse umgeben von Ruinen zeigte.

Am selben Tag erlebten wir außerdem eine Campus-Tour mit dem Koordinator des Austauschprogramms der University of New Orleans, der anscheinend das Ziel hatte, uns als Gaststudenten zu gewinnen. So ließ man uns sogar Wohnheime besichtigen und Bewerbungsanträge ausfüllen. Bei einem anschließenden Lunch in der "Mensa" mit Starbucks Kaffee und Subway Sandwiches berichteten österreichische und deutsche Austauschstudenten über ihr Leben und Studium in New Orleans.

Am Abend gab es dann wieder ein musikalisches Highlight. In einem Club, weit entfernt von unserem Hotel, tauchten wir in die Jazzszene ein. Die Atmosphäre war mitreißend, wir waren einige der wenigen Touristen und in einem gro-

**GLOBETROTTER** 

## ZEITGEIST

ßen Kessel stand Cajun Food zur Stärkung bereit. Es hätte nicht besser sein können, wäre nicht der Wolkenbruch kurz nach Mitternacht gewesen, der einen so heftigen Regen mit sich brachte, dass sämtliche Straßen der Stadt überflutet wurden. Unglücklicherweise hatten nicht alle von uns die Rückfahrt zum Hotel vor dem Unwetter angetreten. Ein Taxi während der Regengüsse zu erreichen, schien aussichtslos und so saß der Rest von uns wie gestrandet auf der Straße vor dem Club. Von den anderen Besuchern waren nur noch

Senders. Darüber hinaus berichtete eine Mitarbeiterin über die kulturelle Verankerung der Musik in New Orleans und Louisiana, wobei nicht nur die Ursprünge und die Bedeutung als Jazzmetropole im Vordergrund standen, sondern auch aktuelle Musiktrends im Gespräch diskutiert wurden.

Mit vielen neuen Erfahrungen, Eindrücken und musikalischen Erlebnissen traten wir den Heimweg an. Die Exkursion ermöglichte es uns nicht nur, Austin am Colorado River



ein paar fragwürdige Gestalten übrig. Ihr Interesse an uns war dafür äußerst ausgeprägt und sie bemühten sich mit voller Hingabe darum, uns ein Taxi zu rufen. Als das lang ersehnte Taxi dann endlich nach über einer Stunde Wartezeit kam (ein kleines Taxi anstelle eines großen, wie bestellt), rückten wir eng zusammen und bahnten uns durch das Wasser den Weg zurück zum Hotel.

Zum Ende unserer Reise erhielten wir die Gelegenheit, den lokalen Radiosender WWOZ FM zu besuchen. Wir wurden herzlich empfangen, konnten alles besichtigen und erfuhren Interessantes über die Struktur und das Programm des

und New Orleans am Mississippi auf eine ganz besondere Weise, abseits der gewöhnlichen Touristenpfade, zu entdecken, sondern eröffnete uns die Chance, verschiedene Berufsfelder für angehende Kulturwissenschaftler und Musikvermittler kennen zu lernen und selbst zu erproben. Die Kooperation mit dem Reeperbahn Festival bot dafür eine Reihe an interessanten Aufgabengebieten und einen guten Einblick in die Arbeit im Eventbereich. Zurück bleiben Erkenntnisse, die uns in die Lage versetzen, mit geschärftem Blick neuen Herausforderungen entgegen treten zu können und eine Vielzahl einmaliger Erinnerungen.

Fanny Ellwitz

## Savants - die verkannten Genies

» Über Menschen mit Inselbegabungen

Früher galten sie als verrückt, heute bezeichnen sie einige als Genies: Die Rede ist von Autisten. Eine leichtere Form des Autismus ist das sogenannte Asperger-Syndrom. Erstmals wurde die Erkrankung 1944 von Hans Asperger beschrieben, der viele Parallelen zu dem Krankheitsbild der "Schizoiden Psychopathie" erkannte.

Die Krankheit tritt meist zwischen dem dritten und dem fünften Lebensjahr auf und ruft eine große Anzahl von Symptomen hervor. Dazu gehören nonverbale Kommunikationsprobleme, wie beispielsweise eine unbeholfene Kör-

persprache und die Vermeidung von Blickkontakt. Daneben weisen die Betroffenen soziale Beeinträchtigungen auf, zum Beispiel fällt es ihnen schwer, mit Gleichaltrigen zu interagieren. Hinzukommt ein fehlendes Verständnis für soziale Signale, welches wiederum ein unangemessenes soziales und emotionales Verhalten nach sich zieht. Bei vielen Erkrankten ist zudem die Entwicklung der kognitiven Empathie, also dem Einfühlungsvermögen, schwach oder gar nicht entwickelt.

Weltweit weisen derzeit 100 Menschen das Savant-Syndrom auf. Dabei sind sechs von sieben Savants männlich. Eine Erklärung für die hohe Männer-Quote liefert die Hirnforschung. Sie vermutet, dass unter anderem ein überhöhter Testosteronspiegel des männlichen Embryos in der Schwan-

gerschaft dafür verantwortlich ist. Das Hormon hemmt das Wachstum der Hirnrinde. Mehrfach bestätigte Hypothesen zu den Ursachen von Inselbegabungen gibt es noch nicht. Interessant ist, dass auffällig viele Menschen mit Asperger-Syndrom eine Inselbegabung aufweisen. 50% aller Inselbegabten sind Autisten. Die auch als "Savants" bezeichneten weisen eine überdurchschnittliche Leistungsfähigkeit auf bei einer ansonsten eher schwachen Auffassungsgabe. So haben sie keinerlei Probleme, sich riesige Datenmengen wie Zeichen, Zahlen und Fakten zu merken; nur das Verstehen der dahinterliegenden Zusammenhänge und Theorien bereitet ihnen zum Teil Schwierigkeiten.

Der Zeichenkünstler Stephen Wiltshire verfügt über ein fotografisches Gedächtnis. Mehrfach schon fertigte er

vollständig detaillierte Stadtbilder an und hat sich so den Beinamen "die lebende Kamera" eingefangen. Über einen weiteren Inselbegabten berichtete kürzlich eine regionale Tageszeitung; Es handelt sich um Daniel Tammet, der insgesamt zehn Sprachen beherrscht und nur eine Woche brauchte, um Isländisch zu lernen. Dabei verwendet Tammet eine Technik, bei der er Wörter mit Farben und Strukturen assoziiert. Während beispielsweise das Wort "Leiter" blau ist, empfindet er "Zug" als ein warmes, leuchtendes Orange. Aber nicht nur Sprachen liegen ihm. Bei einem Ge-

dächtniswettbewerb 2004 bewies er, dass er die unendlich lange Kreiszahl Pi bis auf die 22.514 Stelle herunterzählen kann.

Bei soviel Begabung wird auch die Wirtschaft hellhörig, Specialisterne, eine dänische IT-Firma, stellt Autisten ein, die schon in den Bewerbungsgesprächen zeigen, wo ihre Stärken liegen, indem sie mit Legosteinen spielen. Auf ihren Spezialgebieten arbeiten sie beinah fehlerfrei und damit hoch effektiv. Ob nun endlos lange Zahlenkolonnen überprüft werden müssen, oder ob eine Software getestet werden muss - Savants haben ein beneidenswertes Gespür für Details. Allerdings ist ihre Konzentrationsfähigkeit begrenzt. Nach ein paar Stunden sind die Autisten völlig erschöpft. Ein regulärer nineto-five Job kommt für sie damit nicht



Inselbegabung - ein niederländischer Psychologie Professor beschrieb den Begriff als "eine isolierte Gabe inmitten von Defekten".

Foto: Pixelio, Lukas

in Frage. Das nordische Unternehmen stellt sich darauf ein und gibt seinen Angestellten sogar zusätzlich freitags frei, um eine ausreichende Regenerationsphase sicherzustellen. Andere Länder ziehen bereits nach. So gibt es in Schweden und den Niederlanden ähnliche Einrichtungen. Bleibt zu hoffen, dass auch Deutschland bald das große Potenzial unserer autistischen MitbürgerInnen erkennt und entsprechend agiert.

Wer sich mit dem Asperger-Syndrom filmisch weiter auseinandersetzen möchte, möge sich den 1988 erschienene Film-Klassiker "Rain Man" anschauen. Darin verkörpert Dustin Hoffman Kim Peek, der heute als einer der bekanntesten Inselbegabten gilt.

Annika J. Höppner

## ZEITGEIST

## Schmetterlingsfänger

» So irre, so fre

Jerry klingelte. Als ich an die Tür trat und aufmachte, hatte ich Farbe an den Händen. Jerry, der mich zum ersten Mal besuchte, kam herein und sah: Mehr Farbe, verstreut Pinsel, eine Leinwand und drei Viertel eines Stilllebens.

"Oh", sagte er. Ging umher, schaute sich die anderen Bilder an und fügte dann hinzu: "Hast du vielleicht Lust mich und Marie zu malen?" Überrascht gab ich eine ausweichende Antwort. Wir redeten stattdessen über das Referat, zu dessen Vorbereitung er mich besuchen kam. Gleichzeitig dachte ich an die viele Arbeit, die seine Bitte mit sich brächte. Dass bestimmt Streit aufkäme, weil man sich bei so etwas immer streitet. Dass ich kein Künstler, noch nicht einmal ein Auftragskünstler bin, sondern nur ein Student, der gerne malt. Schließlich daran, dass ich die beiden eigentlich sehr gerne malen würde, denn sie sind schön.

Während ich Jerry schon seit der Startwoche kenne, hatte ich keine Ahnung, wer diese Marie ist. Eines Tages tauchten sie Hand in Hand auf und waren seitdem nur noch zu zweit zu sehen. Niemand wunderte sich all zu sehr, denn Jerry zog hellhäutige, leichtblütige und stille Mädchen an, scheinbar von überallher.

Wir einigten uns auf das lange Wochenende im Frühsommer, an dem sie mir den ganzen Tag über Modell stehen sollten. Sie kamen am Morgen des freien Donnerstags, alberten herum, dann zogen sie sich aus und posierten. Meine Mitbewohner waren an dem Wochenende nicht da. Aber das war auch egal, denn Jerry schämt sich eh nicht, anscheinend nie. Marie machte indes den Eindruck als würde sie gerne in ihn schmelzen, das tat sie aber immer. Ich malte sie als Elfe und Satyr inmitten eines Heckenlabyrinths. Dazu waren wir im Garten meiner WG, die sich in einem Jahrhundertwendehaus gleich hinter dem äußersten Rand der Lüneburger Kernstadt befindet.

Am Nachmittag flog ein Schmetterling in den Garten. Er flatterte zur Staffelei, drehte eine große Runde über uns dreien, dann eine kleine über Marie, schwirrte sodann ein wenig und ließ sich schließlich auf Jerrys Schulter nieder. Ich hielt inne um ihn zu betrachten. Meine beiden Modelle, die seit fast zwei Stunden lobenswert bewegungslos in ihren Posen innehielten, bemerkten, dass ich abgelenkt war und schauten mich fragend an.

"Pause?", fragte Marie. Ich konnte nichts antworten, weil ich befürchtete, dadurch den Schmetterling zu verjagen. Manche Dinge sind so flüchtig, dass es reicht zu sprechen, um sie zu vertreiben. Stattdessen nickte ich nur. Daraufhin standen die

beiden auf, lockerten ihre Gelenke, der Falter flog weg.

Nach der Pause war die Luft irgendwie raus. Sie traten zwar in ihre Posen zurück, waren jedoch unruhig und wuselig. Wir versuchten es noch eine Weile, doch es ging nicht.

"Ist wohl genug für heute", stellte ich fest und sie hatten nichts dagegen.

Nachdem sie gegangen waren, malte ich am Bildhintergrund weiter, um das Tageslicht auszunutzen solange es noch da war. Während ich gerade dabei war, die Farben neu anzumischen klingelte das Telefon. Ich ging rein, doch als ich abnahm, hatte der Anrufer wohl schon aufgelegt.

Als ich wieder in den Garten trat, stand da jemand. Ein bullig und massig aussehender Kerl, der einen Baseballschläger in der Hand hielt. Er trug verwaschene Jeans, Arbeitsschuhe sowie ein Polohemd und wirkte außer sich vor Wut. Ich blieb verblüfft stehen, er bemerkte mich und bellte:

"Wo ist Marie?"

"Ich kenne keine Marie", sagte ich.

"Verarsch mich nicht! Marie, du weißt schon: Marie Pulaski! Blond, Sommersprossen!"

"Mmmh, nein, sorry, ich weiß wirklich nicht, von wem du sprichst."

"Ich weiß, dass sie hier war!", sagte er trotzig, "Ich kann sie noch riechen!"

Konnte er das wirklich? Ich schloss die Augen und zog die Luft ein. Zum ersten Mal bewusst an diesem Tag roch ich, nach was es wohl gerade riecht. Da war: Der Apfelbaum, frische Erde (von nicht weit her), Grillgeruch (grillen die Nachbarn etwa gerade?), der Beschlägerte (nach Schweiß hauptsächlich, aber auch nach Aftershave), meine Farben, Sommergeruch. Schade, dass ich sie nicht rieche, weder Marie noch Jerry.

Er sah sich um, lief durch den Garten in das Haus; dabei hielt er eisem an seinem Schläger fest. Er wirkte übernächtigt, seine Haut war von einem glänzenden Film überzogen. Zum Schluss blieb er an der Schwelle zwischen Garten und Kellertür stehen. Er stütze sich ein wenig auf dem Schläger ab.

"Marie ist weggelaufen. Ich suche sie, denn sie gehört zu mir", dabei betonte er das "mir".

"Ah, Du bist also ihr Exfreund", stellte ich fest.

"Nein! Ich bin ihr Freund, verdammt noch mal!", er schlug gegen der Türrahmen, "Sobald ich diesen neuen Typen in die Hände bekomme, zerreiße ich ihn!" Die letzten Worte hatte er geradezu geschrien. Doch nun wirkte er müde; als sei er geradezu zu Tode erschöpft. Hinter ihm klirrte etwas, er wandte sich sofort

um, doch da war nichts. Ich überlegte, ob ich einfach weggehen sollte. Da trat er auf mich zu, holte aus seiner Hosentasche eine abgegriffene Postkarte und hielt sie mir wortlos hin. Ich zögerte einen Moment, dann nahm ich sie und las:

"Lieber Mike
Ich mag nicht mehr.
Ich mach die Flatter.
Es liegt nicht an dir. Doch.
Bitte versuche nicht mich zu finden.
Ich hab dich trotzdem lieb.
Deine Marie."

Auf der Postkarte war vorne ein Bild der Johanniskirche und mit roter, geschwungenen Lettern die Aufschrift "Gesalzene Grüße aus Lüneburg". Auf einmal schien es Mike klar zu werden, wie seltsam es doch war, dass er mir die Postkarte zu lesen gab und er riss sie mir aus der Hand. Jetzt blickte er auch wieder wütend und seine Haltung versteifte sich.

"Also, wo sind sie?"

"Keine Ahnung."

"Ich weiß, dass du lügst!", brüllte er und hob das abgewetzte Ende des Schlägers auf die Höhe meiner Schläfe an, "Du lügst doch!"

"Ich glaube, sie sind übers Wochenende verreist. Glaub mir. Ich würde dich nicht anlügen."

Er wiegte den möglichen Wahrheitsgehalt dieser Aussage ab. "Drecksack", entfuhr ihm dann. Er wandte sich zum Gehen und trat wütend an eine leere Staffelei, die daraufhin fiel und brach.

"Warte!", sagte ich, "Ich habe mir vorhin ein paar Brote geschmiert. Bleib doch und iss mit mir."

Er schaute mich richtiggehend beleidigt an. Doch offenbar war er nicht nur wütend, sondern auch hungrig, denn leise grollend ging er mit mir durch den Keller, die Treppen hinauf, blieb kurz orientierungslos im Flur stehen, folgte mir dann in die Küche und setzte sich. Wortlos aß er drei Brote: Zwei mit Quark und Schnittlauch, eins mit Schinken. Dabei funkelte er mich düster an. Ich aß die gleichen Brote in der gleichen Reihenfolge. – Frei sein.

"Wohin gehst Du jetzt?", fragte ich ihn als er fertig war. "Geht Dich nichts an", giftete er und ging.

Ich setzte mich wieder an mein Bild, malte die Hecken dunkler und dachte: In Lüneburg ist man nie weiter als zwei, drei vernünftige Gespräche von einem Gewaltverbrechen entfernt. Und dann: Vielleicht ist das überall so. Sollte ich Jerry Bescheid sagen, dass er vorsichtig sein sollte? Aber wie um alles in der Welt, sollte Mike ihn schon finden? Andererseits: Er hatte sie ja auch

bei mir gefunden, nur das er halt eine Spur zu spät war. Ich rief Jerry auf seinem Handy an. Seine Mitbewohnerin ging dran.

"Oh, hallo", flötete sie, "mein Handy ist kaputt und Jerry lässt mich seins benutzen. Die beiden sind aber nicht hier. Ich glaube, sie sind gerade schwimmen in der Uni-Ilmenau."

Uni-Ilmenau: So nennen wir den Abschnitt der Ilmenau, in dem wir im Sommer in den Freistunden oft schwimmen gehen. Wenn man vom Wohnheim Campus 1 direkt östlich in Richtung IImenau geht, dann trifft man auf sie: Eine kleine Einbuchtung, etwas tiefer als die Ilmenau sonst, eigentlich auch nicht der Fluss selbst sondern ein Nebenarm. Dort steht eine Holzbank und ein toter Baumstumpf langt ins Wasser, von dem man aus vortrefflich hereinspringen kann. Ich rief ein paar Leute an, die es von sich aus kürzer zu dieser Stelle hätten als ich. Doch als ich niemanden erreichen konnte, nahm ich mein Fahrrad und fuhr selbst. Der laue Frühsommerabend begleitete mich und ich erzählte ihm folgendes: "Das ist jetzt das letzte Bild, das ich male. Malen geht nicht mehr, geht eigentlich schon ganz lange nicht mehr. Ich kann nicht mehr malen ohne mir dabei vorzukommen, wie Narziss und Goldmund. Kunst gibt es nur als Gebrauchskunst aus dem Baumarkt, hübsche Dinge, die man sich an die Wand hängt und als hohe Kunst in Kunstakademien. Dazwischen gibt es nichts. Nichts. Nichts. Basta."

Als ich ankam, war es schon dunkel. Da ich querfeldein kam (um schneller da zu sein), näherte ich mich ihnen nicht vom Weg aus, sondern aus Richtung des Waldes (der den Fluss an dieser Stelle umgibt), sodass sie mich nicht bemerkten. Jerry und Marie waren bis zu den Schultern im Wasser und quietschten vergnügt herum. Sie wirkten selig und glücklich. Ich nahm befriedigt zur Kenntnis, dass alles in Ordnung ist und wollte gehen. Da wurde ich auf einmal Mikes gewahr, der am anderen Ufer stand und Jerry und Marie anstarrte, wie ich zuvor. Ich konnte ihn sehen, erkannte ihn anhand seiner Körpergestalt und des sich deutlich abzeichnenden Baseballschlägers, doch es war zu dunkel, um seinen Gesichtsausdruck zu erkennen. War er immer noch wütend? Würde er auf sie losgehen? Gönnte er ihnen ihr Glück?

Der Satyr und die Elfe waren ganz ineinander vertieft und bemerkten weder ihn noch mich.

Und während ich dastand stieg in mir der Wunsch empor, nochmal mit Mike zu sprechen. Ich finde Menschen wie ihn zwar sonst stets zutiefst abstoßend, doch etwas an ihm faszinierte mich, riss mich zu ihm.

"Hey!", rief ich ihm über das Wasser hinweg zu.

Jerry und Marie zuckten zusammen, entspannten sich aber, als sie mich erkannten und winkten mir ins Wasser zu kommen. Ich blickte zu ihnen, dann wieder zum anderen Ufer. Mike war weg. Martin Gierczak

## ZEITGEIST

# Révolution! – Eine Universität im Ausnahmezustand

» Wie zwei Erasmus-Studentinnen den Streik an der Universität Rennes II erlebt haben

#### "Blocage total"

"Vive la commune" ("Es lebe die Kommune") oder "Rennes II en grève" ("Rennes II im Streik") heißt es in großen, hingeschmierten Buchstaben auf Transparenten oder direkt auf den Mauern des Gebäudes B, dem größten Gebäude der Universität Rennes II in der Bretagne. Hoch oben auf den Treppenstufen zum Haupteingang steht ein junger Student. Auf seiner Mütze prangt ein roter fünfzackiger Stern. Vor sich ein Blatt Papier brüllt er ins Mikrofon und schwingt revolutionäre Reden. Die Masse der 2000 Studenten, auf die er versucht einzureden, erwidert mit Jubel und bisweilen auch energischen Buh-Rufen. Die Stimmung heizt sich auf und bringt die Studenten der vordersten Reihe in einen Zustand von Ekstase und Rausch. Sie sind die "Hardliner". Sie werden gleich die Arme wieder in die Höhe reißen, um am Ende der AG (Assemblée générale), einer zum Ritual gewordenen studentischen Vollversammlung, für die Blockierung der Universität zu stimmen. Der Redner an vorderster Front wird an diesem Vormittag nicht der einzige bleiben, der vor das Mikro tritt. Stunde um Stunde vergeht mit Forderungen nach freier Bildung, nach Kampf gegen den Kapitalismus und für soziale Gerechtigkeit und schließlich mit der Forderung nach der "Blocage Totale", der totalen Verbarrikadierung der Uni. Eigentlich wäre jetzt Seminar bei Madame Cocaud, aber die Eingänge zu den Gebäuden sind mit meterhohen Bergen von Tischen und Stühlen, die einem Scheiterhaufen gleichen, versperrt. Endlich nach etwa vier Stunden, in denen sich mehrere Wortführer abwechselnd um Kopf und Kragen geredet haben, wird abgestimmt. Die Studenten in den vorderen Reihen heben unerlaubt jeweils beide Arme. Am Ende steht das Ergebnis fest. "Je pique une crise" ("Ich krieg" die Krise") tönt es aus den hinteren Reihen. Die Uni ist bis zur nächsten AG blockiert.

#### Rennes II - "La Rouge"

Dass in Frankreich angeblich gern und häufig gestreikt wird, weiß man schon seit dem Geschichtsunterricht in der Oberstufe. Man könnte denken, die Franzosen befänden sich seit 1789 – dem Sturm auf die Bastille – ununterbrochen im Streik. Bloß wird diesmal nicht gegen den König Louis XVI. gestreikt, sondern gegen Sarkozy und die Reformen der französischen Regierung.

Die französischen Universitäten streiken nun wieder seit Anfang Februar, also seit über drei Monaten. Dabei ist die Universität Rennes II nur eine unter 40 streikenden Universitäten in Frankreich, zu denen auch Paris, Marseille und Toulouse gehören. Doch sie gehört zu den extremsten. Bekannt als Rennes II – "La Rouge" ("die Rote") ist sie jene Uni, die meistens als erstes den Streik beginnt und ihn am längsten und hartnäckigsten durchhält.

Mindestens jedes zweite Jahr wird in Rennes II ein bis drei Monate gestreikt, so dass sich eine Streikkultur mit Tradition entwickelt hat, die an der Universität stark spürbar ist. Studentische Gewerkschaften und auch die linken Parteien wirken dabei aktiv mit und machen den Streik zu einer organisierten linksgerichteten Bewegung, an der sich auch Nicht-Studenten beteiligen.

Und Streik heißt in Frankreich nicht nur auf die Straße gehen und demonstrieren: Die Uni in Rennes war in den letzten drei Monaten komplett blockiert. Die Eingänge sind verbarrikadiert und der Zutritt wird von streikenden Studenten versperrt. Zudem wurde der Lehrbetrieb niedergelegt und es finden keine Kurse mehr statt. Überhaupt werden alle administrativen Tätigkeiten blockiert: Die Noten des ersten Semesters werden einbehalten und die Lehrpläne für die Masterstudiengänge werden verschwiegen. Das heißt aber nicht, dass jeglicher Betrieb an der Uni lahm gelegt ist: Es werden trotzdem immer wieder Konferenzen und Debatten in den Universitäten veranstaltet und öffentliche Vorlesungen außerhalb der Universitätsräume und außerhalb des regulären Vorlesungsplans gehalten. Selbst in Cafés, Parks und in Privatwohnungen von Studenten und Dozenten werden die Kurse verlegt. Diese Art von "Underground-Uni" gipfelte dieses Jahr in der Bildung der Alternativ-Universität "Rennes Troie". An dieser kann sich jeder einschreiben und Vorlesungen halten, die Hierarchien zwischen Lehrenden und Studenten werden aufgelöst.

Streikende Studenten besetzen die Uni, hausen in den Gebäuden, kochen, feiern, veranstalten Konzerte und übernachten auch dort. So wie man sich Anarchie eben vorstellt. Dabei wird der Kreativität keine Grenzen gesetzt: Die Studierenden versorgen sich mit einem selbst angelegten Gemüsegarten auf dem Universitätsgelände und einem eigens errichteten Steinofen zum Pizzabacken und verwandeln die

Uni somit tatsächlich in eine offene Lebensgemeinschaft. Danach sieht die Uni aber auch entsprechend aus: Vorlesungssäle sind verdreckt, Wände mit Parolen besprayt, Möblierung zerstört und Fensterscheiben zerbrochen. Dieses Jahr wird der Schaden an der Universität Rennes II auf etwa 100.000 Euro geschätzt.

## «Sarkozy - La Révolution! - Sarkozy - la Merde !» - Gründe des Streiks

Dieser Refrain aus einem französischen Punk-Lied veranschaulicht die Anti-Haltung gegenüber der Politik von Sarkozy, die sich besonders in Rennes bemerkbar macht. Einige Reformen, die unter seiner Regierung besonders im Rahmen der Finanz- und Bildungspolitik durchgesetzt wurden, begründen den Aufruhr in Frankreich.

Im Jahre 2009 waren es aber nicht die Studenten, sondern die Professoren, die den Streik begonnen haben. Sie protestieren gegen die Reform des Status der Lehrbeauftragten und Forscher an den Universitäten und gegen die ebenfalls für dieses Jahr vorgesehene Reform der "Masterisierung" der Lehreramtsausbildung. Nach einer Reform von 2008 sollte die Forschungs- und Lehrzeit nicht mehr gleichmäßig verteilt sein, sondern es wurde dem Universitätspräsidenten ermöglicht, bestimmten Lehrern seiner Wahl mehr Lehrstunden zu geben. Nachdem viele Lehrende ihre Tätigkeit Anfang Februar aus Protest niedergelegt hatten, schlossen sich auch die Studenten der Streikbewegung an und veranlassten eine totale Blockierung der Uni.

#### Und in Deutschland? - Ein Fazit

Was für uns Deutsche so schockierend wirkt, ist für die Franzosen fast Alltag. Seien es die französischen Lokführer oder die Universitäten, wenn die Franzosen streiken, dann richtig und alle machen mit. Die Reformen des Bildungssystems wurden in Frankreich Schritt für Schritt eingeführt und jedes Mal regte sich heftigster Widerstand. Die Frage ist, warum bei uns, wo doch die gleichen Reformen im Zuge des Bologna-Prozesses durchgeführt wurden und wo sie in der Umsetzung sogar schon viel weiter sind, wo wir doch schon lange die Studiengebühren haben und die ökonomische Ausrichtung der Universitäten in vollem Lauf ist, warum sich bei uns also so wenig Widerstand gerührt hat. Kamen die Reformen bei uns eher still und leise, unter der Hand? Oder sind es die Deutschen einfach nicht mehr gewohnt zu streiken, nehmen sie gar alles hin?

Auch wenn bei den französischen Streiks nicht alles gut läuft und viele von den revolutionären Reden der Streikenden sich wie leere Phrasen und utopische Ideale anhören, auch wenn der Streik letztendlich nicht viel gebracht hat und die Regierung immer noch an den Reformen festhält, auch wenn viele der Streikenden jetzt den Mut verloren haben und stattdessen nun ihre Kurse und die Klausuren in den Semesterferien nachholen müssen, auch dann haben sie wenigstens ihre Meinung kundgetan und haben gekämpft.

Vielleicht sollten wir Deutschen uns davon eine kleine Scheibe abschneiden und uns nicht allzu sehr anpassen. Wo die Franzosen vielleicht zu viel streiken, streiken die Deutschen eindeutig zu wenig. Einiges hat sich jedenfalls auch schon in Deutschland getan. So haben sich manche deutsche Universitäten mit den französischen solidarisiert und so gab es auch schon in Deutschland in diversen Städten anfängliche Proteste. Dies soll zwar kein Aufruf zur Revolution sein, aber vielleicht eine Anregung, seinen revolutionären Geist nicht ganz zu verlieren.

Wir können jedenfalls sagen, dass wir unseren Auslandsaufenthalt in Rennes trotz allem nicht bereut haben. Ganz im Gegenteil haben wir auch etwas daraus gelernt, dass wir den Streik miterlebt haben, auch wenn es manchmal sehr nervenaufreibend war, jeden Tag im Ungewissen zu sein. Abschließend kann man jedenfalls sagen: Rennes, ça bouge! ("In Rennes, da bewegt sich was!").

> Marie Hoop (6. Semester Kuwi) und Anne-Madlen Gallert (8. Semester Kuwi)

32 // UNIVATIV 58 // JUNI 2009 // 33

## Machtphantasien aus dem Internet

» Endlich ist es mal zu etwas nützlich



Die Seite http://beastblender.com bietet einem den geradezu divinen Spaß neue Tiere zu basteln. Dazu nimmt man Tierbilder aus einer (zugegebenermaßen recht eingeschränkten) Liste. Die Website hilft einem dann sie

zu zerlegen und neu zusammenzusetzen. Durch die Mischung mit den Teilen anderer Tiere lassen sich so faszinierende neue Kreationen schaffen. Ein harmloser Spaß, der in Kürze ohnehin durch die rasch voranschreitende Gentechnik obsolet gemacht wird. Gefährlich ist dagegen die Seite http://www.subservient-chicken.com. Sie besteht aus einem Texteingabefeld sowie einem Videofenster, in dem man einen Mann in einem Hühnerkostüm sieht. Die Pointe besteht darin, dass der Hühnermann alles macht, was man ihm sagt. Von banalen Befehlen wie "Jump!", über solche mit denen man Prüfen möchte, ob es wirklich live geschieht (zum Beispiel "Come closer to the camera!") bis zu ... naja, findet es heraus ... gehorcht er tatsächlich auf das Wort. Allmacht für die Kaffeepause. Martin Gierczak

## Ein Hauch Italien

» Mit G. Verdis "La Traviata" zu Höchstleistungen



La Traviata bedeutet "die vom Wege abgekommene". Diese Übersetzung könnte auch auf einige Studierende zutreffen – zumindest Opernbesuche betreffend. Diese sind bei den meisten weitaus unbeliebter im Vergleich zu Spaßgaranten wie Kino und Konzer-

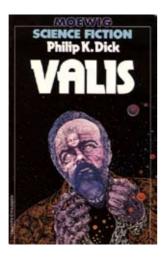
te. Dabei wissen viele gar nicht, was ihnen entgeht. Ein Ausflug in die Oper lohnt sich: Verdi erzählt eine moderne Geschichte, die nicht weniger tragisch ist, als so mancher Hollywood Blockbuster. Es geht um Violetta, einer Frau, die neben ihrem Mann auch dessen Reichtum und Sicherheit aufgibt, um mit ihrer wahren Liebe Alfredo, in ein neues Leben zu starten. Allerdings ist die Zukunft begrenzt, denn Violetta leidet an einer tödlichen Krankheit. Es müssen so einige Hürden und Intrigen überwunden werden, bis es am Ende zum tragisch-schaurigen Höhepunkt kommt.

Übrigens super Nebeneffekt für alle, die noch nicht überzeugt sind: Studien belegen, dass klassische Musik der Konzentration dient. Wer also keine Lust auf tragische italienische Liebesgeschichten hat, kann die Musik auch als Lernhilfe nutzen und sie sich während des Büffelns im Hintergrund leise ins Unterbewusstsein fließen lassen. Wer kann schon von sich behaupten, Anna Netrebko hätte bei der Klausurvorbereitung geholfen?

Annika J. Höppner

## Philip K. Dicks "Valis"

» Kosmische Invasionen



Die Filme Blade Runner, Total Recall, Minority Report, Paycheck, Matrix und A Scanner Darkly beruhen alle auf Büchern des Amerikaners Philip K. Dick (1928–1982), der sie in den fünfziger und sechziger Jahren verfasste. Zu einer Zeit als Andere sich den Kriegen, Petticoats und der aufkommenden Hippie-Bewegung widmeten, beschäftigte Dick sich mit künstlicher Erinnerung, virtueller Realität und dem brüchigen Unterschied

zwischen Mensch und Maschine. Dabei war er seinen Mit-SF-Autoren nicht nur um einen, sondern immer gleich um zwei Schritte voraus: So dachte er nicht darüber nach wie es wäre, zeitreisen zu können, sondern gleich (wie in Minority Report): "Und wenn ein auf Informationsübertragung durch Zeitreisen basiertes Kriminalsystem sich irrte – was dann?" In Anbetracht der Ära, in der er das schrieb, stellt sich die Frage: Was ging bloß in seinem Kopf vor? Nichts Gutes, denn im März 1974 hatte er eine Serie von Visionen, die ihn glauben ließen, er lebe in Wirklichkeit im antiken Rom. Diese verarbeitete er in seinem autobiografischen Roman "Valis" (1981). Für 5 Euro auf Englisch bei Amazon – abgespaced!

## Verlorene Unschuld

» Bericht einer Asienodyssee



Gnadenlos komisch, erfrischend ehrlich und absolut schamlos erzählt die New Yorker Kult-Autorin Iris Bahr in ihrem Romandebüt "Moomlatz oder Wie ich versuchte in Asien meine Unschuld zu verlieren" von ihren Erfahrungen in der Welt der Backpacker. Kaum aus dem israelischen Wehrdienst entlassen, packt die damals zwanzigjährige Iris ihren Rucksack, kauft sich ein Flugticket und bereist auf ihrer Asienodyssee Thailand,

Vietnam, Nepal und Indien – immer auf der Suche nach dem richtigen Mann für die erste Nacht. Doch statt ihrer Unschuld verliert sie lediglich ein paar Kilo an Körpergewicht. Bei ihren Erzählungen überzeugt die New Yorkerin mit selbstironischem Humor, der den Leser vor keinem noch so kleinen Detail bewahrt und ihrer charmanten Art immer wieder zu überraschen. Auch bei Klischees nimmt Iris Bahr kein Blatt vor den Mund: Ob Inder, Thais, Deutsche oder Amerikaner – in diesem Buch wird jedes Klischee auf den Kopf gestellt. Ein absolutes "musthave" für alle Backpacker und Freunde von selbstironischer Literatur. In einem Satz: Einfach irre.

## **IMPRESSUM**

#### Herausgeber:

Univativ - Das Lüneburger Hochschulmagazin e.V.

#### Anschrift der Redaktion:

Scharnhorststraße 1 21335 Lüneburg

E-Mail: univativ@leuphana.de

Internet: www.uni-lueneburg.de/univativ

#### Redaktionsleitung:

Martin Gierczak, Annika J. Höppner, Katarina Trost

#### Geschäftsführung und Anzeigen:

Ulrike Fasbender

#### Layout/Produktion:

www.rimi-grafik.de

#### Titelbild

Foto: froodmat / photocase

#### Ständige Redaktionsmitglieder:

Roland Ahrendt, Ulrike Fasbender, Martin Gierczak,

Annika J. Höppner, Christina Hülsmann, Silke Keller, Svenja Kühlke, Larissa Loose, Annika Prasse, Isabell Sluka, Julia Strube, Miriam Reetz, Katarina Trost

#### Schlussredaktion:

Ulrike Fasbender, Martin Gierczak, Annika J. Höppner, Annika Prasse, Isabell Sluka, Katarina Trost

#### Redaktionssitzungen:

Nach Bedarf mittwochs, Infos unter univativ@leuphana.de

#### **Erscheinungsweise:**

vier Mal jährlich, Auflage: 2500

#### Die Univativ-Ausgabe 59 erscheint Anfang Oktober

Redaktionsschluss: Anfang September

Für unverlangt eingesandte Fotos und Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen von Leserzuschriften vor.



#### Ihr Personaldienstleister:

Seit über 25 Jahren sind wir als mittelständisches Familienunternehmen mit unseren 58 Standorten bundesweit für unsere Mitarbeiter und Kunden als Personaldienstleister aktiv.

Semesterferien
... und der passende
Job fehlt noch?

# Wir suchen: Studenten (m/w)

mit Bereitschaft zur Schichtarbeit / Vollzeit.

## Tätigkeiten:

Hilfsarbeiten im Bereich Lager und Produktion.

#### Wir bieten Ihnen:

Ein gutes Arbeitsklima und leistungsgerechte Bezahlung.

#### Interesse?

Dann freuen wir uns auf Ihren Anruf oder Ihren persönlichen Besuch.

## Ihr persönlicher Kontakt:

GI Mumme Personaldienstleistungen GmbH Rote Straße 10 • D-21335 Lüneburg

Tel.: 04131 - 24 44 20

Bitte nutzen Sie die Möglichkeit unserer Online-Bewerbung auf unserer Homepage unter:

www.mumme.de